filmspiegel

NUMMER 19/1976 · 0,40 MARK

INDEX 31 721

Andrzej Szeweryn

Seite 20

film journal

Tage des bulgarischen Films

Aus Anlaß des 32. Jahrestages der Befreiung Bulgariens fanden in Berlin, Potsdam und Magdeburg Tage des bulgarischen Films statt. Neben einem Repertoire-Programm mit fünf Spielfilmen — „Schwierige Liebe“, „Baum ohne Wurzeln“, „Die Meute“, „Zählung der Wildhasen“ und auch der bisher erfolgreichste Streifen „Das Ziegenhorn“ (4,5 Millionen Zuschauer in Bulgarien) — standen auf dem Programm der 1976 in Karlovy Vary ausgezeichnete Film „Die Gartenparty“ (Regie: Eduard Sachariew) sowie „Zarenhochzeit in Tarnowo“ (Regie: Willi Zankow), der den bekannten verstorbenen Schauspieler Apostol Karamitew in einer seiner letzten Rollen zeigt. Die Delegation bulgarischer Filmkünstler — der stellvertretende Generaldirektor des bulgarischen Films Lubomir Wladimirow, die Szenaristin und künstlerische Leiterin Swoboda Botscharewa, der Regisseur und Schauspieler Iwan Andonow („Schwierige Liebe“), der Schauspieler Ewstati Stratew („Die Gartenparty“), die Schauspielerin Aneta Petrowska („Das letzte Wort“), der Filmkritiker Gregor Tschernew — nutzte ihren Aufenthalt in der DDR zu Gesprächen und Begegnungen mit Publizisten und Filminteressierten sowie zum Besuch kultureller Einrichtungen.

112 Millionen Bulgaren gehen jährlich ins Kino, das sind 14 Besuche pro Einwohner in diesem Zeitraum. Das aktivste Filmalter liegt zwischen 17 und 26 Jahren und macht 72 Prozent der gesamten Besucherzahl aus. In den bulgarischen Studios werden im Jahr 20 Spielfilme — mehr als die Hälfte beschäftigen sich mit Gegenwartsthemen — und an die 150 Kurzfilme produziert.

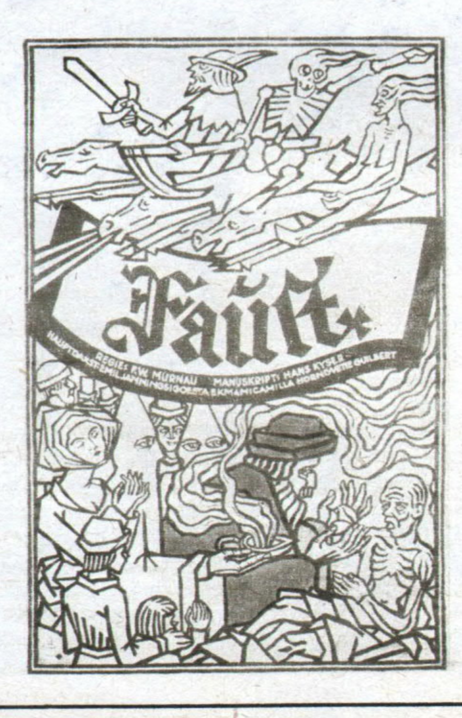
EB





„Goldene Taube“ für Verdienste um die Internationale Leipziger Dokumentarfilmwoche

Herausgeber:
Henschelverlag Kunst und Gesellschaft
Verlagsdirektor Kuno Mittelstädt.
Redaktion:
Klaus Lippert (Chefredakteur)
Heinz Müller (Stellvertr. Chefredakteur)
Renate Biehl, Ingeborg Zimmerling;
Gestaltung Wolf-Rüdiger Spies, Holger Boese.
Anschrift der Redaktion und des Verlages:
104 Berlin, Oranienburger Straße 67/68
Postfachnummer 220;
Tel.: 2 87 92 53 (Sekr.), 2 87 92 54 (Chefred.)
Sammelnr. 2 87 90; Telex Berlin 11 23 02.
Veröffentlicht unter Lizenznummer 1043
Presseamt beim Vorsitzenden des Ministerrats der DDR.
Anzeigenannahme:
DEWAG Werbung, 102 Berlin,
Rosenthaler Str. 28/31,
sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen in den Bezirken der DDR.
Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin.
Einzelheft 40 Pfennig; Monatsabonnement 0,90 M
23. Jahrgang
EDV Artikel-Nr. 56 914



im objektiv

SEINE REIHE „VOR 50 JAHREN“, die an Filmpremieren von ehedem erinnern will, setzt das Archivfilmtheater „Camera“ im Herbstprogramm mit dem Stummfilm „Faust“ fort, der am 14. Oktober 1926 Premiere hatte. Der Film war die letzte Arbeit des Regisseurs Friedrich Wilhelm Murnau („Der letzte Mann“) in Deutschland vor seiner Übersiedlung nach Hollywood. Dessen klassische Stummfilmregie — verbunden mit einer hervorragenden Licht- und Bildgestaltung (Carl Hoffmann) — macht den ansonsten in seiner Faust-Interpretation — frei nach dem Volksbuch — aus heutiger Sicht eher flachen Film dennoch sehenswert. Beachtenswert sind auch die Leistungen vieler bekannter Darsteller: Emil Jannings spielte den Mephisto, der Schwede Gösta Ekman die Titelrolle, die damalige Neuentdeckung Camilla Horn das Gretchen. *(r. f.)*

250 SPIELFILME, davon etwa die Hälfte aus 45 bis 50 Staaten des Auslands, kommen jährlich neu in die sowjetischen Kinos. Die rund 150 000 Lichtspielhäuser und Filmklubs, deren Zahl in



FIAF-Sommerschule

Zum zweiten Male veranstaltete das Staatliche Filmarchiv der DDR eine „Sommerschule" für Filmarchivare und Mitarbeiter von Filmsammlungen in Australien, Belgien, Berlin (West), Brasilien, Bulgarien, Kanada, Mexiko, Österreich, Schweden und Ungarn. Der Dreiwochenlehrgang, der wieder im Auftrag der Internationalen Föderation der Filmarchive (FIAF) durchgeführt wurde, vermittelte umfassende Kenntnisse zur Tätigkeit eines Filmarchivs — von technischen Poblemen der Filmkonservierung und -restaurierung über Fragen des Kataloges und der Dokumentation bis hin zur Nutzung und Auswertung der Bestände, zu Publikationen und zur Öffentlichkeitsarbeit. Die Teilnehmer des Weiterbildungslehrgangs hatten dabei die Möglichkeit, sich mit den modernen Einrichtungen des Filmlagers Berlin-Wilhelmshagen, auch in praktischen Übungen, vertraut zu machen. Exkursionen zu Einrichtungen des Filmwesen, zu Museen und Gedenkstätten sowie der Besuch eines Großbetriebes und einer LPG vermittelten einen vielseitigen Einblick in das gesellschaftliche Leben der DDR. *r. f.*

»Der Himmel über Vietnam«

Anläßlich des Nationalfeiertages der Sozialistischen Republik Vietnam wurde im Berliner Filmtheater „International" der vietnamesische Spielfilm „Der Himmel über Vietnam" festlich erstaufgeführt. Im Mittelpunkt des Filmes stehen ein junger Kampfflieger der Volksarmee, der nach einem Luftgefecht notlanden muß, und seine Frau, eine in Hanoi lebende Lehrerin. Die Premierengäste — unter ihnen der Stellvertreter des Ministers für Kultur, Dr. Wilfried Maaß, der Außerordentliche und Bevollmächtigte Botschafter der Sozialistischen Republik Vietnam in der DDR, Hoang Tu, der amtierende Leiter der HV-Film, Rainer Otto, Dr. Alexander Abusch, sowie weitere Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens der Hauptstadt der DDR und Vertreter des diplomatischen Korps — spendeten herzlichen Applaus. *Hermann*

Notizen aus Suhl

DAS ERSTE „KINO-CAFÉ" des Bezirkes Suhl in Meiningen erhält bald in der Bezirksstadt (Foto) einen Nachfolger. Dazu wird gegenwärtig der „Kristall-Palast" umgebaut und renoviert. Voraussichtlich im I. Quartal des nächsten Jahres sollen hier die ersten Veranstaltungen durchgeführt werden. Ins Programm des Suhler „Kino-Cafés" kommen neben Filmen des normalen Spielplans vor allem Kunstwerke, die speziell für Studio-Kinos vorbehalten sind: Werke bedeutender Regisseure, die hohe Ansprüche an den Zuschauern stellen, Streifen aus bisher bei uns weniger bekannten Kinematographien und Archivstreifen. Die Eröffnung eines „Kino-Cafés" bedeutet für die südthüringische Bezirksstadt eine große Bereicherung des kulturellen Lebens.



DEM VORBILD des jetzt im 17. Jahrgang erscheinenden Informationsblattes der Leipziger Bezirksfilmdirektion — „Der Vorspann" — folgend, gibt die BFD Suhl seit Juli ähnliche Heftchen heraus, die zweimonatlich in einer Auflage von 1000 Stück erscheinen. Das erste Exemplar für Juli und August enthält unter anderem Hinweise auf die in nächster Zeit anlaufenden neuen in- und ausländischen Filme, über die Arbeit in den Filmklubs und den „Filmfrühling auf dem Lande", der in diesem Jahr im Gemeindeverband Heldburg stattfand. Vorrangige Aufgabe des Mitteilungsblattes soll es sein, gesellschaftliche Partner der Bezirksfilmdirektion zur Arbeit mit dem Film anzuregen. *R. S.*

Fotos: Staatl. Filmarchiv (2); Winkler (2); Redaktion
Titelbild: Günter Linke

den kommenden Jahren noch erhöht werden soll, werden täglich von 13 Millionen Zuschauern besucht. In 90 Prozent aller Filmtheater können Breitwandproduktionen vorgeführt werden. 700 Kinos sind für 70-mm-Vorstellungen ausgerüstet. Für die kommenden Jahre ist geplant, vor allem in den Industriestädten mit neuen Wohnsiedlungen weitere Kinos zu bauen, darunter zahlreiche 70-mm-Theater.

DAS IRAKISCHE STAATLICHE UNTERNEHMEN für Rundfunk und Fernsehen wird sich mit drei Filmen an der diesjährigen Leipziger Dokumentar- und Kurzfilmwoche vom 20. bis 27. November beteiligen. Ausgewählt wurden der satirische Zeichentrickfilm „Amerikanischer Fußball", der sich mit der USA-Politik gegenüber arabischen Ländern beschäftigt, der Streifen „Neofaschismus", der die israelische Ausrottungspolitik gegen die Palästinenser anklagt, sowie der Film „Unsere Kinder weisen zurück", der das Leben und die Probleme eines kleinen palästinensischen Schuhputzers in Beirut schildert. Alle drei Filme hatten auf dem 2. palästinensischen Filmfestival in Bagdad im März große Anerkennung gefunden, u. a. war „Neofaschismus" mit einer Goldmedaille ausgezeichnet worden. *(alle ADN)*

Neu erschienen

Arbeitshefte

Joachim Herz inszeniert Richard Wagners „Ring des Nibelungen" am Opernhaus Leipzig

I. Teil
Das Rheingold
Die Walküre

21

Über Joachim Herz' Leipziger Inszenierung von Richard Wagners „Der Ring des Nibelungen", die mit einer Aufsehen erregenden Aufführung der „Götterdämmerung" vollendet wurde, erschien eine Dokumentensammlung in der Reihe der „Arbeitshefte" der Akademie der Künste der DDR. Sie enthält die konzeptionellen Überlegungen des Kollektivs zu „Rheingold" und „Walküre", das Protokoll einer Akademiediskussion und einen Fototeil mit Szenenbildern der Leipziger Aufführung. (Ein zweites Arbeitsheft mit Materialien über „Siegfried" und „Götterdämmerung" ist angekündigt.) Im Zentrum dieser Dokumentation stehen die Ausführungen von Herz, der als Felsensteins Nachfolger zum Intendanten der Berliner Komischen Oper berufen wurde, und seines inzwischen verstorbenen Bühnenbildners Rudolf Heinrich. Sie legten ihre Auffassungen in Regiesitzungen mit dem Leipziger Opernensemble 1973 zum erstenmal dar. Herz stellte damals fest: „Der Nibelungenring" ist ein Theaterstück über die Klassenkämpfe des 19. Jahrhunderts." Das wurde von seinen Mitarbeitern in einer philosophischen, dramaturgischen und musikalischen Analyse untermauert. Die Materialien machen deutlich, in welchem Grade diese Leipziger „Ring"-Inszenierung, die inzwischen als eine der bedeutendsten Realisierungen dieses Zyklus gilt, auf Überlegungen Shaws, Thomas Manns und den neuesten Ergebnissen der Wagner-Forschung beruht. „Der sozialrevolutionäre Ansatz des Werkes ist bekannt und unbestritten seine Bewertung höchst unterschiedlich, auf der Bühne gezeigt wurde er noch nie" (Herz).

Die Akademie der Künste hat in ihren „Arbeitsheften" — dieses Wagner-Heft ist das 21. — wiederholt bedeutende Kunstleistungen der DDR zur Diskussion gestellt und neue thearetische Überlegungen vorgetragen. Bisher erschienen u. a. Materialien über „Wechselwirkung der Künste" und „Hanns Eisler heute" sowie zur Entstehung der Filme „Goya" und „Der Krieg der Mumien". Kommissionsvertrieb erfolgt durch den Henschelverlag. *(Inf.)*

Kinder als Persönlichkeit achten...

Gespräch mit DEFA-Regisseur Hans Kratzert zu seinem Film „Ottokar der Weltverbesserer"

Die Erlebnisse von Ottokar dem Weltverbesserer sind durch das Buch von Ottokar Domma bei Erwachsenen mehr als bei Kindern bekannt. So verwundert es nicht, wenn die Schöpfer des DEFA-Films „Ottokar der Weltverbesserer" einen Kinderfilm drehten, der „auch Erwachsenen Spaß machen soll."

Dazu Regisseur Hans Kratzert:

„Der Film ist für Zehn- bis Elfjährige gedacht. Wir haben diese Konzeption konsequent verfolgt und die Reaktionen an den Kindern überprüft."

Und dennoch wird der Film auch Ewachsenen Spaß machen?

„Ich glaube schon, da das Buch für Erwachsene bestimmt ist. Wer es gelesen hat, wird im Film einiges, was ihn lachen und schmunzeln ließ, wiederfinden. Wir haben die Ironie des Buches, die einen gewissen Abstand und eine bestimmte Lebenserfahrung voraussetzt, bei der Umsetzung in einen Kinderfilm nur behutsam einsetzen können. Die Rigorosität und die Naivität Ottokars versuchten wir beizubehalten."

Die Kinder werden aber über Ottokar nicht nur lachen, sondern auch nachdenken...

„Unsere Absicht ist, vor allem den Kindern klarzumachen, daß man gegen bestehende Konventionen vorgehen und daß man seine moralischen Ansprüche durchsetzen soll, auch wenn sich die Umwelt dagegen wehrt. Dieser Weg ist nicht immer glatt, bringt manchmal Rückschläge, trotzdem soll man kämpfen."

Und Ottokar verkörpert alle diese Eigenschaften?

„Ottokar gehört zwar unsere ganze Sympathie, er ist unser Freund, aber wir sehen ihn deshalb nicht unkritisch..."

Auf welche Wirkungsmöglichkeiten sollte ein Kinderfilm zurückgreifen?

„Meiner Auffassung nach ist für Kinder alles, sowohl vom Grenre als auch vom Thema her, möglich, wenn es die Kinder interessiert. Das schließt das Phantastische, das Märchen genauso ein wie unsere Wirklichkeit. Die einzige Begrenzung sehe ich darin, daß die Filmschöpfer genau ihre Zielgruppe im Auge haben müssen. Für uns ist es wichtig, den jugendlichen Zuschauer als Partner, auch als Diskussionspartner, zu betrachten."

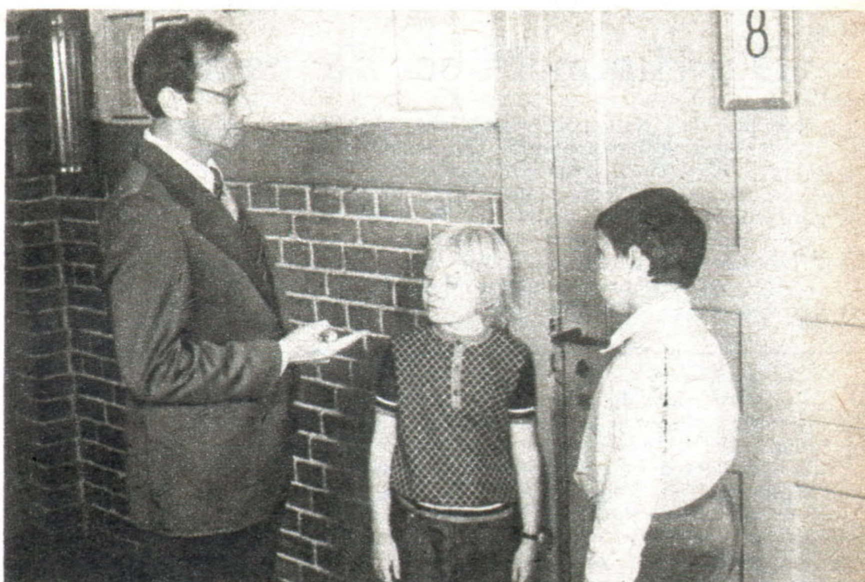
Was sicher auch im Produktionsprozeß eines Kinderfilms eine Rolle spielt...

„Es beginnt bereits bei der Auswahl der Darsteller. Kinder können nur aus sich selbst schöpfen, sie können Dinge, die abseits von ihrer Vorstellungswelt liegen, nicht oder nur schwer gestalten. So muß man einschätzen, wieviel Phantasie vorhanden ist, die man einsetzen oder anregen kann. Während der Dreharbeiten muß dann natürlich der Regisseur seine Konzeption durchsetzen, wobei er sehr differenziert arbeiten und die Kinder als Persönlichkeit respektieren muß. Je mehr er das tut, je besser setzt er seine Konzeption um. Die Kinder müssen begeistert sein für das, was sie tun."

Haben der „Ottokar"-Darsteller und die anderen Kinder geholfen, die Konzeption dieses Films erfolgreich durchzusetzen?

„Darüber werden die kleinen und großen Zuschauer entscheiden. Einem aber, der unser Anliegen stets unterstützt hat und auf dessen Urteil wir sehr gespannt waren, hat der Film bei einer ersten Vorführung gefallen: Das ist Film-Ottokars geistiger Vater Ottokar Domma, der sich hinter diesen, unseren Ottokar, gestellt hat."







Arbeitsfoto (l.): Regisseur Hans Kratzert und Kameramann Wolfgang Braumann. Lars Herrmann als „Ottokar der Weltverbesserer" und in einer Szene mit Dieter Wien (Fotos rechts v. o. n. u.)

Von Ottokar, einem Zauberer und einem geheimnisvollen Kutter



Rund ein Sechstel der im DEFA-Studio für Spielfilme hergestellten Filme werden für das jüngste Kinopublikum produziert. Drei Filme, zu denen die Dreharbeiten in den Sommermonaten beendet wurden, wollen wir heute vorstellen. Allen gemeinsam ist, daß ihre Helden fast immer so alt sind wie die künftigen Zuschauer und daß sie in unserer Gegenwart spielen.

„Ottokar der Weltverbesserer"

Alles, was dieser Ottokar, Schüler einer 5. Klasse, mit seinem Gefühl für Gerechtigkeit und Ehrlichkeit auch anpackt, geht ihm daneben. „Immer, wenn ich jemandem helfe, kriege ich Ärger", sagt er selbst dazu. Ob er für eine Mitschülerin einen Zettel mit einer Zeichnung im Unterricht verstecken will oder mit seinem Freund Sigi „Old Shatterhand" aus der 10 b nach Hause schleppt, weil dieser bei der Klassenfete zu viel getrunken hat – alles bleibt an ihm hängen und wird zu seinem Nachteil ausgelegt. „Bloß, weil du dich wieder eingemischt hast", meint Sigi dazu. Aber soll Ottokar zusehen, wenn der ungerechte Lehrer Kurz die Mädchen bevorzugt? Oder soll er nicht den schwächeren Schülern helfen, wenn diese von den stärkeren angegriffen werden? Immer greift Ottokar in guter Absicht, aber mit den falschen Mitteln ein. Er geht eben einfach dazwischen, ohne Rücksicht auf blaues Auge und zerrissenes Hemd. Er lügt eben mal, um jemanden in Schutz zu nehmen. Mit diesem Betragen fällt er natürlich in der Schule unangenehm auf und öfter als ihm lieb ist steht sein Verhalten



Jörn Gust spielt den Oliver in „Der kleine Zauberer und die große Fünf" (Foto oben); am Marterpfahl: Olivers Freund Stefan (Bernd Meier – Foto links); Foto unten: mit seinen Eltern, dargestellt von Jürgen Heinrich und Karin Schröder.





Erwin Geschonneck und Frank Reichelt in einer Szene des DEFA-Films „Tambari" (Regie: Ulrich Weiß). Fotos: Kuhröber (2), DEFA-Wenzel (4), DEFA-Kleist (3)

zur Diskussion. Der neue Klassenlehrer allerdings erkennt den guten Kern in Ottokar und hilft ihm, seinen übersprudelnden Eifer und seine Unduldsamkeit in solche Bahnen zu lenken, die ihm selbst und allen nutzen.
Diese Geschichte, die von Gudrun Deubener nach dem gleichnamigen Buch von Ottokar Domma aufgeschrieben wurde, wird heiter und humorvoll erzählt und soll nach den Worten der Filmschöpfer nicht nur Kindern, sondern auch Erwachsenen Spaß machen. Regisseur Hans Kratzert und Kameramann Wolfgang Braumann arbeiteten bereits bei einigen Kinderfilmen erfolgreich zusammen, so daß man gespannt auf den „Weltverbesserer Ottokar" und seine Abenteuer sein darf.

„Der kleine Zauberer und die große Fünf"

Auch Regisseur Erwin Stranka drehte nicht zum ersten Mal einen Kinderfilm. Nach „Susanne und der Zauberring" blieb er in diesem Zauber-Metier, indem er mit „Der kleine Zauberer und die große Fünf" die gleichnamige Erzählung von Uwe Kant verfilmte.
Oliver Schneidewind geht in die 4. Klasse. Aber es ist keine x-beliebige Schule. Hier kann man das Zaubern erlernen. Und wenn man gut aufpaßt, kann beispielsweise auch ein Fußball herbeigezaubert werden, der das gegnerische Tor dreimal in der Minute trifft. Oder, was so ein richtiger Facharbeiter ist, der kann blaue Schornsteine fertigen, aus denen herrliche frische Ostseeluft kommt – aus entsprechend roten strömt reine Thüringer Bergluft. Nun hat Oliver aber ausgerechnet im Fach Zauberkunde für eine Arbeit eine große rote und fünf Kilo schwere Fünf erhalten. Die Auflage des Lehrers: die Arbeit von den Eltern unterschreiben zu lassen. Doch dazu fehlt ihm der Mut, denn er hat klasse Eltern – wie seine Schulkameraden anerkennend feststellen. Oliver bereitet ihnen nur ungern Kummer. Alle seine Zauberkünste und Versuche, die Fünf verschwinden zu lassen, scheitern bzw. bringen nicht das gehoffte Ergebnis. Statt der zwar vorübergehend verschwundenen Fünf tauchen plötzlich fünf sprechende Meerschweinchen auf und sogar fünf Gänse watscheln schnatternd durchs Zimmer. Seine Freunde sind ihm schon böse, weil er keine Zeit mehr zum gemeinsamen Spiel hat. Oliver ist vollkommen durcheinander und ratlos. Nach dem Motto „Ehrlich währt am längsten" vertraut er sich schließlich doch seinen Eltern an und muß dabei eine umwerfend einfache Entdeckung machen: Er erfährt, wie man ganz ohne Zauberei zu besseren Noten kommen kann. Dazu bedarf es lediglich einer ganz logischen mathematischen Rechnung plus Fleiß.

„Tambari"

Sein Debüt im Spielfilmstudio gibt der Regisseur Ulrich Weiß.
„Tambari" heißt eine Insel im Stillen Ozean, doch in diesem Film ist das auch der Name eines Kutters, den der alte Seemann Luden Dassow, Südseefahrer und Weltumsegler, diesem Zweimaster gegeben hat. Nach seinem Tode erfahren die Fischer von Koselin, daß er diesen Kutter der Produktionsgenossenschaft vererbt, allerdings unter der Bedingung, daß man ihn niemals verkaufen darf. Die Fischer mochten den alten Dassow schon zu Lebzeiten nicht. Zu lange hatte er sich „herumgetrieben", vieles war ihnen undurchsichtig geblieben. Und so wollten sie auch die „Tambari" nicht haben. Der Kutter lag am Bodden und wäre verkommen, wenn nicht der Sohn des Vorsitzenden der Genossenschaft, der oft mit Luden Dassow zusammen war und auch zum Fischfang mit ihm hinausfuhr, voller Tatendurst war und die „Tambari" wieder herrichten wollte. „Wir müssen bloß wollen", sagte Jan zu seinen Schulfreunden und schlug vor, eine Brigade zu bilden. Die Arbeit am Kutter verband sich natürlich für ihn schon mit dem Traum von der Fahrt über die Meere, wovon ihm der alte Dassow oft berichtet hatte. „Erstmal nach Süden ..." sollte es gehen. Eine Schülerbrigade brauchte natürlich für so ein gewichtiges Vorhaben einen fachkundigen Verantwortlichen. Dem man es am wenigsten zugetraut hatte, der half: Der fast immer betrunkene Kassbaum. Plötzlich, als die Fischer bei einem Unwetter ihre Reusen verloren, interessierten sie sich für den inzwischen hergerichteten Kutter. Und wieder war es Kassbaum, der sich für die Kinder einsetzte, der ihre Arbeit würdigte. Ist es nach dem Stapellauf nur ein „Stundensommer" oder kann Jan weiter von der Fahrt mit der „Tambari" träumen, die ihn wie den alten Dassow auf der ersten Reise von Rostock nach Valparaiso, über den Atlantik und um das Kap Horn bis an die Westküste Südamerikas bringt? Ganze 19 Monate dauerte eine solche Reise ...

MANFRED BECKMANN



KINO auf der Piazza Grande

Eindrücke vom Internationalen Filmfestival Locarno

Wer zum erstenmal in das südschweizerische Locarno kommt, wird unwillkürlich von der Schönheit einer herrlichen Landschaft fasziniert. Wunderbar in einer Bucht am Lago Maggiore gelegen, geschützt von den Tessiner Alpen, hat es seinen besonderen Zauber, besitzt es selten günstige klimatische Bedingungen. Groß ist die Verlockung zu Spaziergängen entlang der Seepromenade mit seiner Pracht von Agaven, Palmen, Eukalyptus und anderen subtropischen Gewächsen, zum Flanieren durch die malerischen Gäßchen mit seinen vielfältigen Erzeugnissen der Volkskunst oder unter den Arkaden mit seinen zahlreichen Galerien alter und neuer Kunst. Künstlerischer Höhepunkt des kulturellen und gesellschaftlichen Lebens in dieser lombardische Züge tragenden Stadt ist zweifellos das alljährlich stattfindende internationale Filmfestival – besondere Attraktion die abendliche Großveranstaltung auf der pittoresken Piazza Grande. Ein Filmfestival mit einer wohl einmaligen reizvollen Kulisse. Doch wie sieht es in filmkünstlerischer, filmpolitischer Hinsicht aus?

Anliegen der Veranstalter ist es, Werke aus aller Welt zu zeigen, die in Themenstellung und filmischer Gestaltung neue Wege gehen. Das klingt sehr allgemein, will aber als hoher Anspruch verstanden sein. Zu messen ist also diese lobenswerte Absicht am konkreten Programm. Und da ist dem rührigen und zielstrebigen Festivaldirektor Moritz von Hadeln und seiner kleinen und einsatzfreudigen Truppe zu bestätigen, daß ihr Bemühen, progressive Filmkunst aus vielen Ländern zu bieten, Filme zu vermitteln, die in politische und soziale Probleme eindringen, durch die Aufführung einer Reihe von beachtenswerten Streifen mit Erfolg gekrönt und insgesamt ein Programm geboten wurde, das ein bemerkenswertes Niveau und Eigenständigkeit besaß. Locarno 76 hatte ein Profil, das international durchaus konkurrieren kann.

Am Wettbewerb beteiligten sich 18 Länder mit 23 Filmen. Darunter gab es acht Uraufführungen, acht Erstaufführungen außerhalb des Produktionslandes. Dazu kam die „Tribune libre", bei der vor allem auch Filme anderer Festivals aufgeführt wurden, sowie eine Woche der FIPRESCI, der internationalen Filmkritik, eine Informationsschau neuer schweizer Filme, eine Retrospektive, die dem italienischen Neorealisten Pietro Germi gewidmet war, Filme zu Ehren Pier Paolo Pasolinis und Fritz Langs – insgesamt ein reichhaltiges, mannigfaltiges – dabei kein bis oben hin vollgestopftes Programm. Beginnen wir mit Eindrücken zu einigen Filmen des Gastgeberlandes. Francis Reusser, ein junger talentvoller Regisseur, präsentierte „Le grand soir", die Geschichte zweier Liebender, die nicht zueinander kommen können, weil ihre politischen Auffassungen zu unterschiedlich sind.

Der ganz „große Abend" auf der Piazza Grande wurde es leider nicht, weil m. E. Francis Reusser seine politische Haltung und Absicht, daß der revolutionäre Kampf nicht mit anarchistischen Methoden oder Mitteln der verschiedensten links-extremistischen Gruppen und Grüppchen geführt werden kann, sondern nur konsequent auf der Grundlage marxistisch-leninistischer Prinzipien, zu verschlüsselt ins Bild gesetzt hat, sich zu sehr auf eine abstrakte Behandlung der Sprache, der Begriffe (er wollte zeigen, welche Rolle die Sprache für ein neues Bewußtsein spielt) beschränkt und ständig neue Fragen aufwirft, ohne eine einzige auch nur annähernd zu beantworten. Dabei ist der Film formal sehr perfekt gemacht (besitzt z. B. eine vielschichtige Montagetechnik), hat sehr viele Zwischentöne und Nuancen, die sich aber eben schwer erschließen – jedoch ein ehrlicher Film, der zahlreiche Anregungen gibt und zum Disput herausfordert.

Gerade fertiggestellt hatte der anerkannte Alain Tanner seinen „Jonas ist 25 Jahre alt im Jahr 2000". Auch hier steht der Grundgedanke, daß gesellschaftliche Veränderungen nicht mit extremen, anarchistischen Methoden erreicht werden können, Pate. Konkret wendet sich Tanner gegen die Resignation, „wie man aus diesem Jahrhundert herauskommt", wie sie zu überwinden ist. Dabei wuchert in diesem sehr poetischen Film die Phantasie so stark, daß etliches vom Anliegen leider auf der Strecke bleibt.

Daß der Schweizer Film nach dem „Spitzenjahr" 1974 aus der nachfolgenden Diskontinuität wieder herauskam, liegt u. a. – neben der Tatkraft der Filmemacher und Filmenthusiasten – auch an der Initiative des Fernsehens der deutschen und rätoromanischen Schweiz, das mit drei Spielfilmen die Reihe von Adaptionen episch schweizerischer Literatur und damit die Spielfilmförderung (wie auch die Television Suisse Romande) fortführte. So war auch in der Woche der FIPRESCI u. a. „Der Stumme" nach einem Roman von Otto F. Walter zu besichtigen. Für uns deshalb von besonderem Interesse, weil hier Wolf Kaiser mit gewohnter Meisterschaft die Hauptrolle spielte.

Von den weiteren gezeigten Filmen seien noch zwei erwähnt, bei denen sich einige durch allzustrenge Auslegung der Paragraphen beim Begriff „schweizerisch" schwertuen. So kommen diese Streifen auch als ausländische Filme in die einheimischen Kinos, obwohl sie wohl doch zur Schweizer Kinematographie gehören.

Das ist „Der Bus", der bereits in Karlovy Vary ob seiner realistischen und kritischen Haltung große Aufmerksamkeit erhielt. Der Regisseur Bay Okan ist türkischer Schauspieler, wurde Zahnarzt, ließ sich in der Schweiz nieder und drehte mit schweizer Geld diesen Film. Der zweite Film stammt von dem Schweizer Regisseur Daniel Schmid, wurde in der BRD produziert und heißt „Schatten der Engel". Er hat anderswo die Gemüter wegen angeblich antisemitischer Tendenzen erhitzt, wurde z. B. in Cannes verdammt und verbannt. Er ist jedoch weder antisemitisch noch überzeugend sozialkritisch. Die angestrebte Kritik am Kapitalismus (der Kapitalist ist in diesem Falle jüdischer Herkunft) kommt trotz formaler Vollkommenheit nicht zum Tragen. Und beim Versuch, die Dekadenz der bürgerlichen Welt kritisch unter die Lupe zu nehmen, ist Schmid der Gefahr erlegen, daß sich die Dekadenz im Film verselbständigt. Insgesamt gesehen boten die gezeigten schweizer Filme einen aufschlußreichen Einblick in das Filmschaffen des Landes, in dem nicht wenig Schwierigkeiten, besonders finanzieller Art, zu überwinden sind – Alain Tanner erklärte in einem Pressegespräch sehr offen, daß es schwer sei, in der Schweiz Filme zu drehen. Um so beachtenswerter, daß die künstlerische Qualität, das gesellschaftliche Engagement sehr gewachsen sind und der Schweizer Film mit Recht immer größere internationale Anerkennung findet.

Aus den sozialistischen Ländern waren die Sowjetunion, Bulgarien, Po-



„Labyrinth" – Regie András Kovács – Foto unten
„Das rote Plakat" – Regie Frank Cassenti – ganz unten



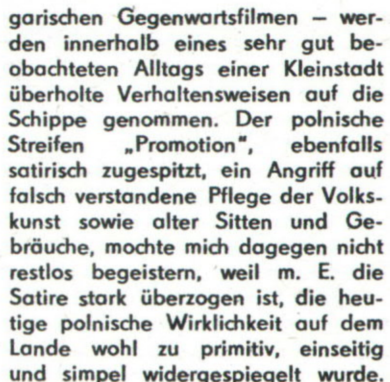
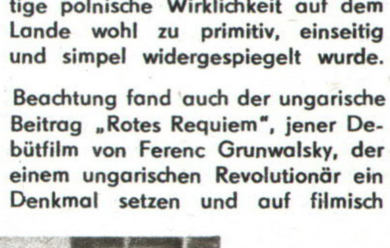








len und Ungarn vertreten. Die humorvolle sowjetische Geschichte um den Klempner Afonja, die gerade in diesen Wochen in unseren Kinos zu sehen ist, fand auch in Locarno entsprechende Aufmerksamkeit. Und von Sovexport organisierte Interessenten-Vorstellungen machten die Gäste mit weiteren sowjetischen Filmen bekannt. Die bulgarische Produktion, schon immer in der Tessiner Stadt stark präsent (und in den letzten Jahren – auch diesmal – mit Auszeichnungen bedacht) machte mit „Starkes Wasser" besonders von sich reden. Komödiantisch, satirisch – wie so oft in letzter Zeit bei bul-

garischen Gegenwartsfilmen – werden innerhalb eines sehr gut beobachteten Alltags einer Kleinstadt überholte Verhaltensweisen auf die Schippe genommen. Der polnische Streifen „Promotion", ebenfalls satirisch zugespitzt, ein Angriff auf falsch verstandene Pflege der Volkskunst sowie alter Sitten und Gebräuche, mochte mich dagegen nicht restlos begeistern, weil m. E. die Satire stark überzogen ist, die heutige polnische Wirklichkeit auf dem Lande wohl zu primitiv, einseitig und simpel widergespiegelt wurde.

Beachtung fand auch der ungarische Beitrag „Rotes Requiem", jener Debütfilm von Ferenc Grunwalsky, der einem ungarischen Revolutionär ein Denkmal setzen und auf filmisch interessante Weise Lehren aus der revolutionären Bewegung von 1919 für heute ziehen möchte. Mit Interesse wurde auch der neue András-Kovács-Film „Labyrinth" aufgenommen.

Festzuhalten ist weiter, daß eine Reihe von Filmen aus der kapitalistischen Welt sich auf verschiedene Weise – und mit unterschiedlichem Erfolg – mit gesellschaftlichen Zuständen jener Länder auseinandersetzten. Am konsequentesten und künstlerisch überzeugendsten kam das in dem französischen Film „Das rote Plakat", in Karlovy Vary ebenfalls stark beachtet und mit einem Preis gewürdigt, zum Ausdruck. Aber z. B. auch der kanadische Streifen „Es gibt kein Vergessen", der mit drei Episoden das Los chilenischer Emigranten in Kanada beeindruckend behandelt, verdient hervorgehoben zu werden. Und zu diesen gesellschaftskritischen Streifen gehört auch der realistische „Jesus von Ottakring" aus Österreich.

Selbstverständlich war diese gesellschafts- und sozialkritische Tendenz vor allem auch bei Filmen aus der dritten Welt vorhanden, am deutlichsten bei dem tunesischen Film „Die Botschafter", einem Film, der, auf tatsächliche Ereignisse zurückgehend, über sogenannte Gastarbeiter in den westlichen Ländern – in diesem Falle in Paris – berichtet, und in beklemmender Weise verdeutlicht, wie diese Menschen diskriminiert, gedemütigt und von rassistischen und faschistischen Elementen verfolgt werden.

Es liegt nahe, daß gerade hier am Lago Maggiore, nahe der italienischen Grenze (in diesem Schweizer Kanton wird italienisch gesprochen) der Film des Nachbarlandes eine bestimmte Rolle spielt. Neben der erwähnten und geglückten Retrospektive für Pietro Germi waren u. a. Filme von Luchino Visconti, Giulio Paradisi, Marco Bellocchio zu sehen. Und bei den gezeigten Pasolini-Filmen war auch sein letzter, der sehr umstrittene „Solo oder Die 120 Tage von Sodom" dabei. Nun mag man zu diesem – für mich mehr als schockierenden – Film stehen, wie man will, die großbürgerliche Zeitung „Die Welt" fand hier den Anlaß, nicht nur gegen die Aufführung zu Felde zu ziehen, sondern schoß gleich mit vollen Rohren gegen das gesamte Festival, kramte schnell das gesamte Vokabular der antikommunistischen Hetze hervor, war wie immer mit der Wahrheit nicht zimperlich und versuchte, Locarno als „Rotes Festival" abzustempeln. Und das ist es nun bei weitem nicht. Vielleicht hängt dieser schnöde Versuch, dieses Festival in politisches Zwielicht zu bringen, auch damit zusammen, daß aus der BRD ein sehr gesellschaftskritischer Film gezeigt wurde. Und das kann der „Welt" wohl gar nicht schmecken. Mit „Vera Romeyke ist nicht tragbar" greift der junge talentierte und engagierte Max Willutzki in seinem zweiten Spielfilm ein höchst aktuelles Thema aus der bundesdeutschen Realität auf: das Berufsverbot. Erzählt wird das Schicksal einer jungen Lehrerin, Mitglied der SPD, die sich um einen lebensverbundenen Unterricht und für gleiche Bildungschancen der Arbeiterkinder bemüht. Damit gerät sie ins Schußfeld der christlich-demokratischen Scharfmacher, die vor nichts zurückschrecken und es so weit treiben, daß Vera Romeyke nicht mehr tragbar ist, in eine andere Stadt gehen muß. Hier liegt ein ehrlicher und konsequenter Film vor, künstlerisch gut gemacht und kinowirksam. Er gehört in die Reihe jener BRD-Filme, die um wahrheitsgetreue Widerspiegelung der bundesdeutschen Wirklichkeit bestrebt sind.

Resümee: Das „XXIX. festival internationale del film locarno" war sehens- und bemerkenswert, aufschlußreich und informativ.

HEINZ MÜLLER

„Es gibt kein Vergessen" – Regie Rodrigo Gonzales, Marilu Mallett, Jorge Fajardo



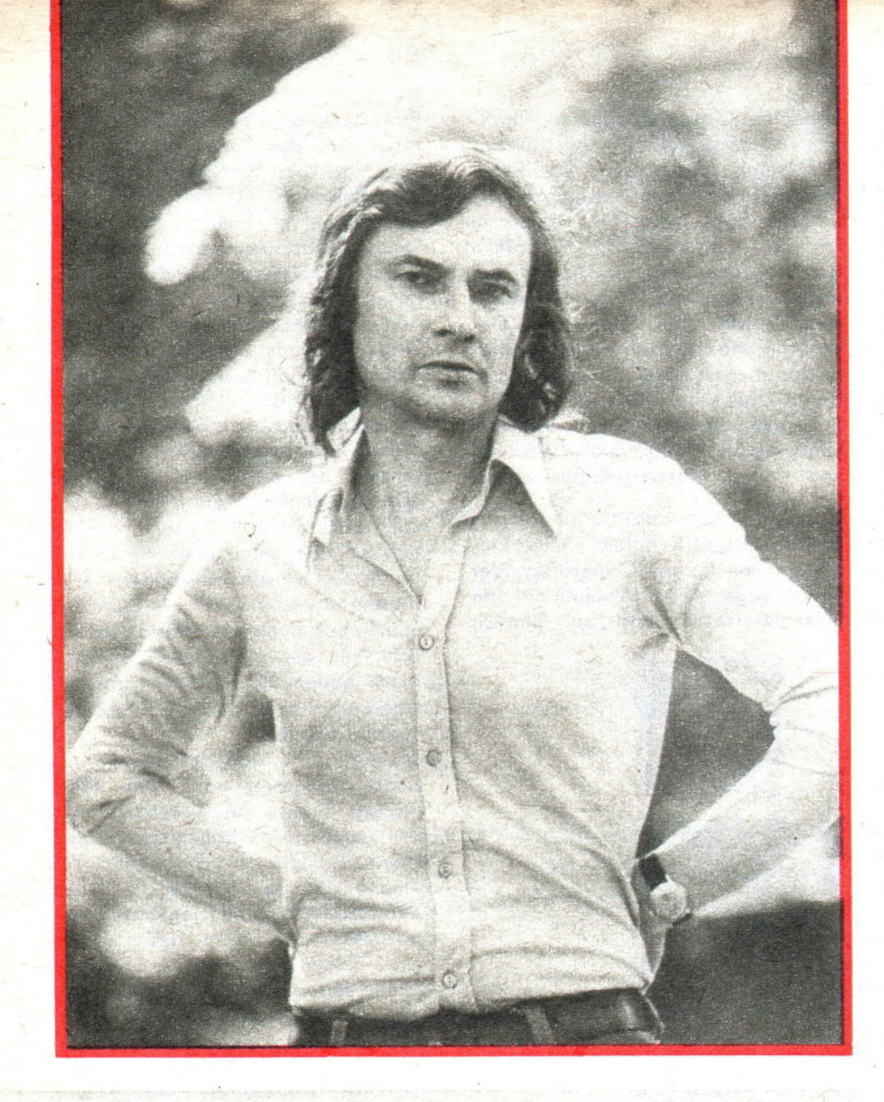
„Der große Abend" – Regie Francis Reusser – Foto oben
„Der Stumme" – Regie Gaudenz Meili – Foto links
Pietro Germi in „Il Ferroviere" (1956) – Foto unten





„Starkes Wasser" – Regie Ivan Terziev
„Vera Romeyke ist nicht tragbar" – Regie Max Willutzki – Foto links
Fotos: Archiv





Sie selbst nennen sich Ferngaser – sachlich, unheroisch, aber doch mit einem Anflug von Abenteuerlichkeit. Ein Drehstab des Dokumentarfilmstudios, Gruppe Kontakt, hielt sich einige Monate bei den Erbauern der Trasse der Freundschaft in der Sowjetunion auf. Entstanden ist ein Dokumentarfilm mit dem Titel „Begegnungen an der Trasse" (Szenarium: Jochen Niebelschütz, Kurt Tetzlaff, Regie: Kurt Tetzlaff, Kamera: Franz Thoms †, Jürgen Greunig).
Wer nun einen Film der wehenden Fahnen erwartet, sieht sich enttäuscht. Es wird keine Illustration zum Jugendgesetz geliefert, kein Plakat, keine vordergründige Interpretation. Dennoch wird die Bedeutung des in seinen Ausmaßen bisher einmaligen Jugendobjekts in überzeugender Weise dokumentiert. Im Mittelpunkt der Betrachtung stehen die Menschen. Wer sind diese Leute, die eine jahrelange Trennung von ihrem Zuhause und ihren Familien auf sich nehmen, um beim Trassenbau dabei zu sein? Welche Motive haben sie bewogen? Haben sich ihre Erwartungen bestätigt? Welche Probleme haben sie? Antwort geben die Trassenbauer selbst. Regisseur Kurt Tetzlaff beantwortete einige Fragen zum Film:





Frage:
Über den Trassenbau ist in Presse, Funk und Fernsehen viel berichtet worden. Ein Begriff wurde geprägt, an den sich bestimmte Erwartungshaltungen knüpfen. Als erfahrener Dokumentarist konnten Sie diese Erwartungen abschätzen. Von welcher Absicht haben Sie sich bei der Gestaltung des Films leiten lassen?

K. T.:
Entscheidend bei der Gestaltung eines Films sind, so denke ich, Wahrhaftigkeit und die eigene – sich nicht im allgemeinen erschöpfende – Sicht auf den Gegenstand, daß er dem Zuschauer fremd gemacht wird und neu, daß er ihn dadurch wieder interessiert, daß der Zuschauer sich und seine Gedanken und Gefühle darin wiederfindet. Wir korrigieren zu oft durch aufdringliche Interpretationen. Bei der Gestaltung dieses Films haben wir uns leiten lassen von der Notwendigkeit, mit dokumentaren Mitteln von Prozessen und Menschen zu erzählen. Bei Filmen wie diesem kann man an der Vergangenheit des Landes nicht vorbeigehen, und uns interessierte auch die Begegnung der Trassenbauer mit den Menschen dort.

Frage:
Jeder Film bedient sich einer bestimmten Erzählweise und schon die Auswahl der konkreten Sachverhalte, über die berichtet werden soll, bedeutet Interpretation ...

K. T.:
Ein Dokumentarist muß von dem ausgehen, was die Realität ihm bietet. Erzählenswert sind solche Fragen, Probleme, die auch die Menschen, über die wir berichten, bewegen. Vielleicht hat man einen optimistischen Film von uns erwartet. Ich glaube, daß dieser Film optimistisch ist.

Frage:
Die Trassenbauer äußern sich sehr offenherzig über alles. Wie ist es Ihnen gelungen, den notwendigen engen Kontakt herzustellen?

K. T.:
Wir hatten schon vor Beginn des Baues Kontakt aufgenommen. Allerdings verzögerte sich dann unsere Abreise, so daß die einmal erarbeitete Konzeption ins Schwanken geriet. Aber unsere Absicht war unumstößlich: Keine Technologien, keine Technik, sondern die Menschen ... Die Dreharbeiten begannen in der Vorweihnachtszeit. Dadurch wurde unser Vorhaben begünstigt. Wir waren über Weihnachten bei den Trassenbauern und lebten mit im Wohnlager und feierten gemeinsam Silvester. Hinzu kommt das ungeheure Selbstbewußtsein der Leute, mit denen wir an der Trasse zusammengetroffen sind. Solche Leute halten mit nichts hinter dem Berg. Aber eine Freimütigkeit wie beispielsweise die von Hannes und Werner zeugt natürlich auch von sehr viel Vertrauen, nicht nur Vertrauen gegenüber uns Filmleuten, sondern Vertrauen in sich selbst und in die sie umgebende gesellschaftliche Wirklichkeit.

Frage:
„Begegnungen an der Trasse" ist Teil eines größeren Vorhabens. Was wird folgen?

K. T.:
Geplant haben wir insgesamt 3 Dokumentarfilme und eine Dokumentation, die einen chronologischen Überblick über den Trassenbau gibt. Der zweite Film wird sich mit einer Schweißerbrigade befassen. Um Talnoje, eine Stadt, an der die Trasse vorbeiführt, geht es im dritten Film. Talnoje hat einige Besonderheiten: Der erste Kolchos der Ukraine wurde hier gegründet. Der Rayonsvorsitzende der Partei von Talnoje gehörte 1945 zu den Befreiern der Stadt Teltow und besitzt heute deren Ehrenbürgerschaft. Bei den nachfolgenden Filmen wird es uns sicher möglich sein, eine größere Geschlossenheit des Sujets zu erreichen. „Begegnungen an der Trasse" stellte uns vor die Aufgabe, auch das riesige Territorium im Film zu erfassen. Das gelang nur, indem wir einige Aspekte unberücksichtigt ließen.

Frage:
Wie ordnen Sie „Begegnungen an der Trasse" in die Reihe der bisher von Ihnen gestalteten Dokumentarfilme ein?

K. T.:
Ich denke, daß wir mit „Begegnungen an der Trasse" da anknüpfen konnten, wo wir 1963 mit „Es genügt nicht 18 zu sein" aufgehört haben. Damals ging es um Jugendliche auf einem Bohrturm bei Grimmen. In beiden Fällen trafen wir auf eine an Problemen reiche Situation, über die zu berichten sich lohnt. Solche Filme sind keine „Vorzeigefilme". Aber wenn man einen Menschen wie den Trassenbauer Hannes sieht und dann etwas haften bleibt, und man das mit nach Hause nimmt – dann ist das schön. Ich hoffe, daß es so ist.

Das Gespräch führte
Viktor Demitter
Fotos: G. Linke; DEFA-Kurzfilm (5)

Von Menschen und Prozessen

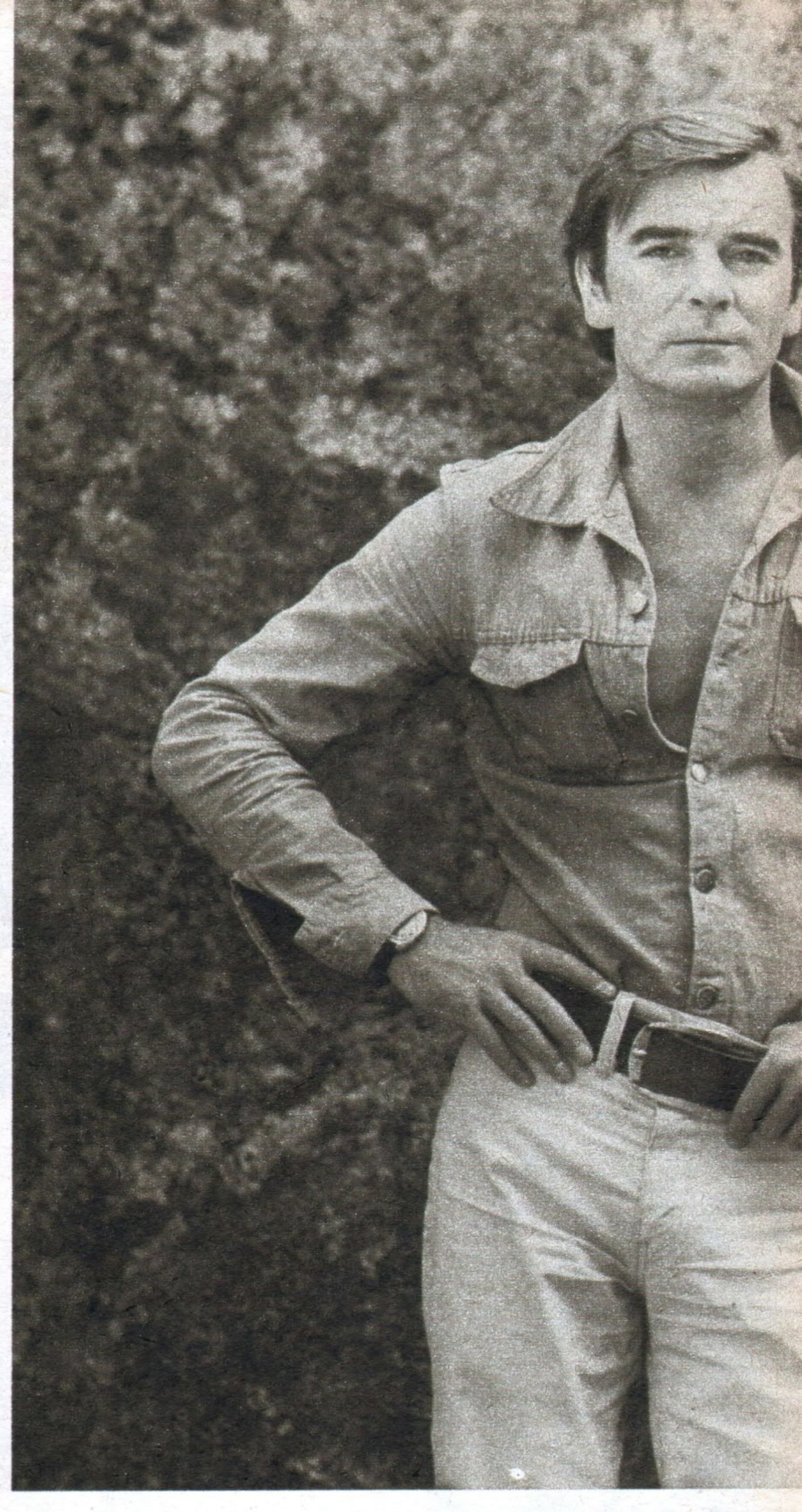




MOSAIK







Irina Petrescu

Sie hatte gerade, 18jährig, das Studium an der Bukarester Kunstakademie begonnen, als der rumänische Regisseur Liviu Ciulei die zierliche, herbe Irina Petrescu für seinen Film „Die Donau brennt" entdeckte. Damit war der weitere Weg entschieden. Sie wechselte zum Theater- und Filminstitut über, nahm danach ein Engagement am Stadttheater Bukarest an und wurde binnen kurzer Zeit eine der meistbeschäftigten Darstellerinnen. Neben ihrer derzeitigen Arbeit am Municipal-Theater ist sie überdies als Dozentin des Theater- und Filminstituts tätig. Wir sahen die 35jährige Schauspielerin u. a. in „Sonntags um 6" und dem psychologischen Streifen „Eine Frau für eine Saison", der ihr 1969 auf dem Moskauer Festival den Preis für die beste weibliche Hauptrolle eintrug.

Małgorzata Potocka

An begabtem und attraktivem Nachwuchs ist beim polnischen Film bekanntlich kein Mangel. Dennoch hat sich die bescheidene und zurückhaltende Małgorzata Potocka mit Fleiß und Beharrlichkeit ihren Platz erobert und ist durch Film und Fernsehen bekannt. Dem DDR-Publikum stellte sie sich in der sowjetisch-polnischen Koproduktion „Heldenträume" und in „Major Hubal" vor, wirkte ferner im jugoslawischen Festivalbeitrag von Karlovy Vary, „Leid", mit und spielte jetzt in „Jaroslav Dombrowski", einem historischen Film über das Wirken des gleichnamigen legendären polnischen Generals in den Kämpfen der Pariser Kommune.
Foto oben links

international









Zygmunt Malanowicz

Der sportlich-sehnige Mann „in den besten Jahren" gehört zu den Lieblingen des polnischen Publikums. 1962 hatte er bei Roman Polanski „Messer im Wasser" gedreht, wirkte danach in zahlreichen Filmen der polnischen Studios und des Fernsehens mit und wurde besonders in den letzten Jahren mit etlichen auch bei uns bekannten Filmen populär, beispielsweise Wajdas „Landschaft nach der Schlacht", „Der dunkle Fluß" oder „Major Hubal". Seine jüngste Arbeit ist die Titelrolle in dem historischen Streifen „Jaroslav Dombrowski", mit dem die Volksrepublik Polen auf dem diesjährigen Filmfestival in Karlovy Vary vertreten war.

Annekathrin Bürger

Wäre sie ihrem ursprünglichen Beruf als Gebrauchsgrafikerin treu geblieben, dann wären Hunderte von Zeitungsartikeln über Annekathrin Bürger nie geschrieben worden. So aber ist es müßig, eine der populärsten Schauspielerinnen unseres Landes vorzustellen. Von ihrem Debüt vor zwanzig Jahren in „Eine Berliner Romanze" bis zum jüngsten Erfolgsfilm „Hostess" unter der Regie von Ehemann Rolf Römer wirkte sie in rund 40 DEFA- und Fernsehfilmen mit, von denen u. a. „Königskinder", „Wolf unter Wölfen", „Mit mir nicht, Madame" und „He, Du!" nennenswert sind, und erwies sich bei ihren Bühnenengagements – zu Beginn der Laufbahn am Theater der Bergarbeiter in Senftenberg, später an der Berliner Volksbühne – als eine wandlungsfähige, vielseitige Darstellerin.

Katja Paskaleva

1945 wurde die bulgarische Schauspielerin geboren, beendete als 22jährige die Dramatische Schule und beschloß, ihre ersten praktischen Erfahrungen bei der Bühne zu erwerben. Auch heute noch betrachtet sie die Theaterarbeit als ständige Schule und Bewährungsfeld. Dennoch hatte die ernste junge Schauspielerin bereits mit ihren ersten Filmrollen Erfolge, wurde 1972 beim Festival von Panama als beste Darstellerin ausgezeichnet und ferner mit dem belgischen „Prix femina" dekoriert. Wir kennen sie u. a. aus „Ziegenhorn", wo sie die Hauptrolle eines einsam in wilder Bergwelt lebenden Mädchens spielte, „Männer ohne Arbeit" und sahen sie im Fernsehen in dem bulgarischen Streifen „Iwan Kondarew".
Foto oben rechts

Iva Janžurová

Anfangs galt die 1941 geborene tschechische Schauspielerin, die an der Prager Akademie der Schönen Künste studiert hatte und danach am Theater an den Weinbergen spielte, als besondere Begabung für psychologische Charakterrollen. Dafür sprechen Filme wie „Morgiana", mit der Doppelrolle zweier grundverschiedener Schwestern, oder „Eine standesgemäße Ehe", wo sie das Schicksal einer in bürgerlichen Grenzen eingeengten jungen Frau gestaltete. Mittlerweile haben wir sie auch als brillante Komödiantin kennengelernt, u. a. in „Der Strohhut", „Pension für ledige Herren", „Ich habe Einstein umgebracht" oder „Passen wir zusammen, Liebling?". Übrigens feierte sie auch als Schriftstellerin ihre ersten Erfolge.
Fotos: G. Linke
Text: Tico

Die letzte Vorstellung

Dieser Film des inzwischen sehr erfolgreichen amerikanischen Regisseurs Peter Bogdanovich (er drehte auch die turbulente Komödie „Is was, Doc?" mit Barbra Streisand). fand nach seiner Premiere enthusiastische Zustimmung. So schrieb das Nachrichtenmagazin „Newsweek": „... es ist das eindrucksvollste Werk eines jungen amerikanischen Regisseurs seit ‚Citizen Kane'". Beschrieben wird das Erwachsenwerden junger Menschen, die in einer texanischen Kleinstadt leben. Für sie ist es ein konfliktreicher Selbstverständigungsprozeß, beeinflußt von einer Umwelt-Atmosphäre, die das Entdecken individueller Charaktereigenschaften mehr bremst als fördert. Es ist schwierig, sich selbst zu finden und zu reifen und nach einem vernünftigen Lebenssinn zu suchen. Bogdanovich erzählt die Geschichte ohne äußere Effekthascherei. Unmittelbar bleibt er den Menschen auf der Spur. Wichtig ist für ihn, Ursache und Wirkung von Lebenserkundungen kenntlich zu machen, sie in Zusammenhang zu bringen mit gesellschaftlichen Zuständen. Es ist das Jahr 1951, als sich die USA am Aggressionskrieg gegen Korea beteiligten.

Regie: Peter Bogdanovich; Buch: Larry McMurtry; Darsteller: Timothy Bottoms, Jeff Bridges, Oybill Shephers u. a.; Format: Normal/Schwarzweiß; Prädikat: P 16; Produktion: USA; Originaltitel: „The last picture show".

Unbändige Heiducken



Aktionsreiches Geschehen hält sich bei diesem ungarischen Film – vielleicht etwas unerwartet – in gewissen Grenzen. Die Geschichte spielt zu Beginn des 17. Jahrhunderts im dreigeteilten Ungarn. Eine Herde wertvollen Viehs wird an die dalmatinische Küste getrieben, wo sie gegen Waffen, die für einen Aufstand dringend benötigt werden, eingetauscht werden soll. Der Film, der ausschließlich in der Pußta gedreht wurde, will über unterschiedliche menschliche Haltungen historisches Kolorit vermitteln. Widerspruchsvolles prägt sich dabei im Auftreten der Heiducken aus, resultierend aus den konkreten gesellschaftlichen Umständen jener Zeit. Sie sind nicht die reinen, edelmütigen Helden. Was die Erzählweise angeht, wird man in manchen Szenen an Filme von Miklós Jancsó erinnert. „Ich bin ein heißer Anhänger der Kunst Jancsós", äußerte sich Regisseur Kardos. „In seiner Dramaturgie und Sprache finde ich viele Inspirationen. Es wäre geradezu verschwenderisch, seine Erfahrungen und Errungenschaften nicht zu nutzen."

Regie: Ferenc Kardos; Buch: István Kardos; Kamera: János Kende; Darsteller: Dzoko Rosich, Doyne Bird, István Avar u. a.; Format: Normal/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: Ungarn; Originaltitel: „Hajduk".

film echo

Ein Komödien-Film mit Barbra Streisand in der Hauptrolle. Ihr Partner ist Michael Sarrazin, der seinerzeit in „Nur Pferden gibt man den Gnadenschuß" mitspielte. Vorgestellt wird ein junges Ehepaar, das so seine Probleme mit dem Leben hat. Vorwiegend sind sie finanzieller Natur. Ein sicherer Börsentip mit Schweinefleisch erweist sich als Fehlspekulation. Pech, die geliehenen, eingebüßten 3000 Dollar müssen zurückgezahlt werden. Beim Aufbringen dieser Summe gerät Henriette in ziemlich vertrackte Situationen. Vorherrschend ist in diesem Zusammenhang das komisch-komödiantische Detail mit gelegentlichen turbulenten Überdrehungen. Ein Spaß mit tieferer Bedeutung soll's auch sein. Doch die Beschreibung gewisser kleinbürgerlichen Verhaltensweisen geschieht nur nebenbei. Interessant für den Zuschauer ist auf jeden Fall, die darstellerische Vielseitigkeit der Streisand kennenzulernen.

Regie: Peter Yates; Buch: Stanley Shapiro, Maurice Richlin; Kamera: Laszló Kovacs; Darsteller: Barbra Streisand, Michael Sarrazin u. a.; Format: Normal/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: USA; Originaltitel: „For Pete's Sake".



Um Himmels willen



Euer Sohn und Bruder

Ein Film von Wassili Schukschin. Vereinfachend ließe sich die Handlung als Familiengeschichte charakterisieren. Vier erwachsene Söhne und eine Tochter haben die Wojewodins, die in einem Dorf im Altai leben. Zwei sind in die Großstadt gezogen, versuchten sich dort mit unterschiedlichen Erfolgen zu behaupten. Einer muß eine Strafe absitzen. Der andere ist im Dorf geblieben, arbeitet als Zimmermann. Geschildert werden Situationen, da die „Ausgeflogenen" in das heimatliche Nest zurückkehren. Auch der Verurteilte kommt, nur wird er bald wieder in das Arbeitslager zurückgebracht, da er von dort getürmt war. Als Schukschin 1969 in einem Interview nach einem Hauptthema seiner künstlerischen Arbeit gefragt wurde, sagte er: „Mich interessieren viele Dinge, am meisten aber wohl die Probleme des Dorfes, das Leben und die Sorge der Leute auf dem Lande, ihr Sinnen und Trachten." Auch in der Geschichte dieses Films ist die Absicht zu erkennen, mit viel Liebe und Wahrheitstreue schildert Schukschin die Menschen. Was tut der einzelne, um seinen Lebensanspruch zu verwirklichen? Aber auch: Welche Irrwege geht er dabei?

Buch und Regie: Wassili Schukschin; Kamera: W. Ginsburg; Darsteller: Wsewolod Sanajew, A. Filipowa, A. Kurawljow u. a.; Format: Normal/Schwarzweiß; Prädikat: P 14; Prod.: UdSSR 1965; Originaltitel: „Wasch syn i brat".

„ES REGNET ÜBER SANTIAGO"
Der Film zeigt Abschnitte des Geschehens in Chile von der Wahl Allendes bis zu den unmittelbaren Auswirkungen des Putsches im September 1973. Es wird auf eine genaue Charakterisierung der einzelnen Personen verzichtet, um eine verallgemeinerte Aussage zu erhalten. Obwohl der Film einige Längen hat, ist es ein bemerkenswertes Werk, das die Ereignisse in Chile realistisch widerspiegelt.
Peter Heßler, 50 Erfurt

„ZEUGE EINER VERSCHWÖRUNG"
Der Film gehört in die Reihe der Beiträge aus dem kapitalistischen Ausland, die scharfe Gesellschaftskritik in einer aktionsreichen Handlung bringen. Der Held, der Reporter Joe Frady, versucht im Alleingang, in eine Organisation berufsmäßiger Killer einzudringen, die auf Bestellung Präsidentschaftskandidaten und andere Persönlichkeiten ermordet. Aber Frady muß scheitern; als Einzelgänger kommt er gegen die Übermacht des Apparates der vom Staat geduldeten Parallax-Corporation nicht an. Regisseur Alan J. Pakula verzichtet darauf, die Hintermänner der beiden gezeigten Attentate vorzustellen, die Gründe dafür zu nennen. Gut gelungen ist die Darstellung der Gefahr, die über jedem Bürger der USA schwebt, der durch Zufall in Vorgänge, wie die hier geschilderten, hineingezogen werden kann. Leider ist der Film stellenweise zu aktionsreich, nicht alle der Schlägereien, Schießereien und Autojagden sind der gesellschaftskritischen Aussage zuträglich. In ihrer gründlichen Darstellung äußert sich meines Erachtens das Idol eines Supermannes. Zusammenfassend kann man sagen: Ein mutiger Film, der die Verflechtung von kriminellen Groß-„Unternehmen" mit dem Staat zeigt und anklagt.
Gerd Schulz, 1055 Berlin

„LASST DAS MAL AFONJA MACHEN"
Der Film setzt heitere und tragische Akzente. Beneidenswert ist der Filmheld, weil er das Leben so leicht nimmt, und zugleich bedauernswert, da er es fast zerstört. Er nimmt Schmiergelder, läßt einen Rohrbruch einen Rohrbruch sein, wenn es Feierabend schlägt, betrinkt sich maßlos, und über eine Rüge ist er auch noch erhaben. Am Ende stünde er allein da, hätte er nicht ein Mädchen gefunden, das an seinen guten Kern glaubt. Ohne erhobenen Zeigefinger ist dieser Film ein Appell an alle Zeitgenossen, nicht nur an sich, sondern auch an ihre Mitmenschen zu denken.
Monika Leimert, 75 Cottbus

Texte: M. HEIDICKE
Fotos: Progress

kurz belichtet

Aufmunterungskino

Das Theaterstück „Sticks and Bones" von David Rabe erregte 1972 die amerikanische Öffentlichkeit. Es erzählte von der Heimkehr eines blinden Soldaten aus Vietnam. Er wird von seiner Familie verhöhnt und verstoßen. Er öffnet sich die Pulsadern – seine eigene Mutter hält eine Schüssel, um das Blut aufzufangen. Die Leiche des Soldaten wird in einen Abfallkübel geworfen. In den USA sind damals auch mehrere Filme über Vietnam entstanden, gewissermaßen das schlechte Gewissen einer Mehrheit der USA-Bürger reflektierend. Diese Filme sind aber häufig erst nach langem Zögern der Fernsehanstalten oder der Kinos gezeigt worden. Zum Beispiel hatte Stanley Kramer ziemliche Schwierigkeiten, seinen Film über den Massenmörder Calley drehen zu können, der als USA-Offizier in Vietnam an einem Massaker beteiligt war. Diese Theaterstücke, Fernsehspiele, Dokumentar- und Spielfilme haben, wie in der amerikanischen Presse zu lesen war, mit dazu beigetragen, eine ganze Nation zu verunsichern. Dazu kamen noch die Realitäten des Alltags, die innenpolitischen Krisenerscheinungen, die Skandale um die Geheimdienste, ein zum Rücktritt gezwungener amerikanischer Präsident.

Großproduktionen der amerikanischen Filmindustrie reagierten auf diese Situation, indem sie starkes aufrechtes Mannestum in ihren Katastrophenfilmen propagierten, wieder Helden ins Spiel brachten, die nach der alten Western-Losung „tun, was zu tun ist" aus der größten Bedrängnis immer wieder einen Ausweg fanden.

Nun scheint eine neue Welle bevorzustehen. In Kürze werden die amerikanischen Kinogänger – Vietnam ist ja schon so weit weg – wieder mit Mannestum im Kriege konfrontiert. In großer Besetzung kommt „Die Schlacht um die Midway-Inseln" auf die Leinwand. Sie hätten, so wird kühn behauptet, den Ausgang des zweiten Weltkrieges entschieden. Mit diesem Film, mit „Die Brücke von Arnheim" und mit „Der Adler ist gelandet", über eine versuchte Entführung Churchills in das faschistische Deutschland, sollen wieder patriotische Gefühle geweckt, sollen Begriffe wie Tapferkeit, Heldentum in Uniform wieder in das Bewußtsein der Amerikaner gerückt werden.

Wenn es sich um Filme mit antifaschistischem Engagement handeln würde, historisch wahr, es wäre wohl kaum etwas dazu zu sagen. Doch die Erfahrungen der Vergangenheit und Erklärungen der Produzenten lassen Schlimmes befürchten. Bisher kam bei vielen dieser Werke eine Rehabilitierung des deutschen und japanischen Faschismus heraus. Von der Sowjetunion, die die Hauptlast des Krieges gegen den deutschen Faschismus zu tragen hatte, war kaum oder gar nicht die Rede.

HORST KNIETZSCH

Menschen, keine hehren Gestalten

„Die Leiden des jungen Werthers"

„Das ist gerade vorhin Null gemeldet worden. Solche Titel werden am Tage zehnmal verlangt", sagte mir die Mitarbeiterin der Berliner Stadtbibliothek, als ich dort Goethes „Leiden des jungen Werthers" ausleihen wollte. Da dieser Briefroman nicht zum Lehrplan der Oberschulen gehört, kann man davon ausgehen, daß dieses über 200 Jahre alte Buch, das bereits beim erstmaligen Erscheinen ein Bestseller war, heute noch genauso gefragt ist wie damals.

Egon Günthers Film verstehe ich auch als eine Antwort auf die Frage, worin die Popularität des Buches heute, zwei Gesellschaftsordnungen später, liegt. Der Film ist Günthers Interpretation von Goethes Werk. Hier übermittelt uns ein Filmemacher unserer Tage seine Sicht auf das Werk. Diese Sicht des Regisseurs mag nicht mit der Sicht jedes Zuschauers übereinstimmen. Jeder Leser macht sich bei der Lektüre ein eigenes Bild von den Personen, von den Vorgängen. Gerade bei solch einem Werk wurde im Laufe der Jahrzehnte sehr viel Zusätzliches hineininterpretiert, viel „Klassik", Erhabenes, viel Dinge, die uns die Roman-Gestalten auf sehr hohe, sehr ferne Denkmals-Sockel erheben. Günther versucht, dem entgegenzuwirken. Seine drei Hauptgestalten sind Menschen, keine hehren Gestalten der großen Literatur.

Ohne den Text zu vergewaltigen, zeigt der Film einen auf der einen Seite fast burschikosen, auf der anderen Seite aber unendlich leidenden Werther. Günther und die Szenaristin Helga Schütz schaffen es, dieses doppelte Leiden des jungen Werther ausbalanciert bewußt werden zu lassen. Die Leiden des jungen Werther – das ist sein Leiden an der unglücklichen Liebe zu Charlotte, das ist aber auch sein Leiden über gesellschaftliche Verhältnisse in Deutschland am Vorabend der bürgerlichen Revolution. Sein Leiden an einer Umwelt, die die gegebenen Verhältnisse akzeptiert, die nicht mehr als teilnahmslos zusehen kann, wie Menschen kaputt gehen, wie Bücher in die Flammen geworfen werden. Werther ist jung, überschwenglich, ein Maximalist. Und er ist für die Etablierten ein „Spinner".

Trotz aller kritischen Distanz zu diesem Leidenden führt Günther unsere Sympathie zu Werther hin. Der Gegenpol – das sind die anderen, die Hofschranzen (ein herrliches Panorama dieser Mumien wird uns vorgeführt), die Reste einer agonisierenden Klasse, das ist aber auch Albert. Gewiß ein „braver Mann", solid, tüchtig, der Lotte und ihren „Kindern" eine bessere Basis für das weitere Leben bieten kann als der schwärmerische Werther. Der Film läßt aber auch bewußt werden, daß Werther, der Schwärmer, der Wertvollere ist. Für Albert muß „alles in der Ordnung, in dem vorgeschriebenen Gang gehen". Werther stellt alles in Frage. Dennoch wertet der Film Albert nicht ab. Sein Pragmatismus bleibt als eine Lebens-Maxime diskussionswürdig.

Goethes Werk ist „zu den Büchern zu zählen (...), die die Französische Revolution angekündigt und vorbereitet haben" (Thomas Mann). Günther verstärkt den „Klassenkonflikt" (T. Mann) noch, indem er kurze Szenen einfügt, die etwas vom Geisteszustand jener Gesellschaftsordnung vermitteln: die Szenen bei dem Gesandten, auf dem Fürsten-Empfang, die Bücher-Verbrennung. Er modifiziert gegenüber dem Roman auch den Schluß. Die letzten Bilder des Films gehören Albert, der nach Werthers Tod „brav seine Pflicht tut", der weiterarbeitet. Die Revolution, die Ideen der Revolution werden von hier nicht kommen ...

Wie gesagt, so mancher Leser bzw. Zuschauer mag ein anderes Bild von Werther und Lotte haben (dazu trug wahrscheinlich auch Günther selbst mit bei: durch die Szenen aus „Lotte in Weimar"). Die Interpreten der Hauptrollen Katharina Thalbach, Hans-Jürgen Wolf und Hilmar Baumann schaffen es achtbar, ihre widerspruchsvollen, gegensätzlichen Gestalten zu verkörpern. Diese jungen Schauspieler haben es nicht leicht, gegen die Kollegen in den Nebenrollen anzukommen. Dieter Mann, Herwart Grosse, Gerhard Bienert, Barbara Dittus bieten in ihren oft nur kurzen Szenen sehr einprägsame Skizzen zu Menschen-Porträts. Da kommt oft ein komischer, fast schon satirischer Ton auf, der vielleicht nicht der literarischen Vorlage entspricht, sich aber dennoch in den Film einfügt, sich nicht verselbständigt. Außerdem verstärken diese komischen Farbtupfer die Aufmerksamkeit der Zuschauer.

Hervorzuheben sind aber auch die anderen Mitarbeiter, vor allem Erich Gusko und Siegfried Matthus. Gusko, dem langjährigen Kameramann Günthers, gelingen Landschafts-Bilder, die durch die wiedergegebene Stimmung und Atmosphäre zum Einprägsamsten gehören, was ich in letzter Zeit im Kino sah. Und Siegfried Matthus schuf für diesen Film des einstigen Gegners von Filmmusik, Egon Günther, eine die Bilder sehr wirkungsvoll unterstützende Musik.

Günthers Filme sind alle bewußt als Aufforderung zur Diskussion angelegt. Sie sind nicht harmonisch, nicht „wohlausgewogen". So ist auch dieser Film eine positive Provokation an den Zuschauer, die wir aufgreifen sollten. Auch eine Herausforderung zum Vergleich. Dieser DEFA-Film ist auch nicht, wie der Rezensent einer Tageszeitung kürzlich annahm, die einzige Film-Adaption des Romans. 1938 drehten deutsche Emigranten in Paris „Le roman de Werther". Regisseur Max Ophüls machte darin Lotte zur eigentlichen Hauptgestalt. Die Musik komponierte übrigens Paul Dessau. Eine Aufgabe für unser Staatliches Filmarchiv, diesen Film zum Vergleich zugänglich zu machen.

MICHAEL HANISCH



Hans-Jürgen Wolf in der Titelrolle des Films von Egon Günther „Die Leiden des jungen Werthers". Foto: G. Linke

filmkritik



„Geschichten aus den Wessex-Tales"

Vier englische Fernsehfilme nach Erzählungen aus den „Wessex-Tales" von Thomas Hardy (1840 bis 1928) stehen demnächst in der Reihe der Literaturverfilmungen im Programm des Fernsehens der DDR. Im Mittelpunkt stehen Frauenschicksale, ein Problem, mit dem sich Thomas Hardy immer wieder beschäftigt hat. Frauen der spätbürgerlichen Gesellschaft werden auf unterschiedliche Art zum Opfer der gesellschaftlichen Verhältnisse, der Verhältnisse ihrer von den Männern regierten Welt. Ihre Lebensansprüche und Ideale zerbrechen an einer unbeeinflußbaren Verkettung von Zufällen und Umständen.

Als Romancier und Lyriker führt Thomas Hardy in seinen besten Werken die kritisch-realistische Tradition des 19. Jahrhunderts fort. Zugleich aber ist seine Wirklichkeitsdarstellung in vielen anderen Werken von einer fatalistischen Schicksalskonzeption überlagert. Dieses Schicksalskonzept drückt sich unterschiedlich stark und auch auf unterschiedliche Weise aus; jedoch meist historisch und sozial konkretisiert. Das tragische Geschehen wird oft auf gesellschaftliche Schuld zurückgeführt.

„Barbara", die Tochter eines standesbewußten Elternhauses, heiratet einen jungen Mann nach eigener Wahl. Ein Unglück verunstaltet ihn körperlich, die junge Frau trennt sich von ihm. Später heiratet sie einen ungeliebten Mann, dem sie durch krankhafte Eifersucht das Leben vergällt. „Der traurige Husar" erzählt das Schicksal eines jungen Mädchens, das durch den formalen Akt der Verlobung an einen Landjunker gebunden wird und in einen tiefen Konflikt gerät, als es sich zum ersten Mal verliebt. Auch in „Die Freunde" wird der Konflikt durch den klassischen Vorgang der Konvenienzheirat gestaltet, und in „Eine Frau mit Phantasie" bestimmt das unausgefüllte Leben an der Seite eines ihr unterlegenen Mannes das endlose Leid der jungen Frau.

Mit der filmischen Umsetzung der „Wessex-Geschichten" folgen die Schöpfer adäquat der literarischen Vorlage. Die konventionelle, weder durch hervorstechend originelle, noch durch aktualisierende Aspekte belastete Gestaltung überrascht durch eine einfache, aber psychologisch tief ausgelotete Erzählweise. Mö.

„Das Baden"

Ungarn in den zwanziger Jahren – es sind große Ferien – endlich hat der kleine János Gelegenheit, mit seinem Vater einen schönen Sommertag am Wasser zu verbringen. Doch das gemeinsame Bad führt zu einer Tragödie – die Sommerferien werden jäh zerrissen durch den Tod des Jungen.

Schon lange bestand zwischen Vater und Sohn eine innere Zerrissenheit, die in den Sommerferien zu einem merkwürdigen Ringkampf ausartete. Der Zufall wollte es, daß der kleine János in das „Geheimnis" seines Vaters eingeweiht wurde: Als Augenzeuge mußte er erkennen, daß der zu Hause gefürchtete Tyrann im Büro eine jämmerliche, erniedrigte Gestalt vor seinem Chef abgibt. Zwischen Vater und Sohn entstand zwangsläufig eine gespannte Situation. Sie erreichte in den Sommerferien ihren Höhepunkt, sie waren sich beide gegenseitig ausgeliefert. Dieser ungarische Fernsehfilm verschmilzt zwei Novellen von Deszö Kosztolányi, „Der Schlüssel" und „Das Baden", zu einer einheitlichen Geschichte. Eine Welt voller Deformierungen menschlichen Verhaltens macht diese anspruchsvolle Literaturverfilmung Regisseur Laszlo Ránodys sichtbar.

Hervorzuheben sind fesselnde psychologische Studien über das Verhalten eines typischen Kleinbürgers (Adam Szirtes), der vom Untertanengeist befangen ist, und die stille und verhaltene Art des kleinen Jungen, wenn er die ihn umgebende Welt der Erwachsenen beobachtet. Deszö Kosztolányi gilt als ein Vertreter des L'art pour L'art in der ungarischen Literatur des 20. Jahrhunderts. In





seinen formvollendeten Novellen („Esti Kornél", 1933) und Romanen („Die Lerche", 1927 ins Deutsche übersetzt) zeigt Kosztolányi aber auch Einsicht in soziale Probleme. I. K.

„Für jede Tür gibt's einen Schlüssel"

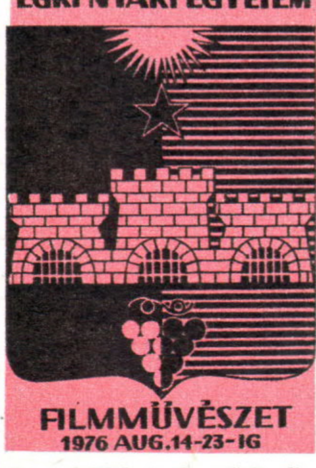
Filminteressenten erinnern sich gewiß noch an die „Woche des schwedischen Films", die im Herbst 1974 das DDR-Publikum über neuere schwedische Produktionen unterschiedlichster Thematik und Bedeutsamkeit informierte. Mittlerweile haben einige der damals gezeigten Filme den Weg ins reguläre Kinoprogramm gefunden, und einen zeigt demnächst das Fernsehen der DDR. „Für jede Tür gibt's einen Schlüssel" ist eine heitere Alltagsgeschichte über die Liebesnöte eines jungen Mannes. Dieser junge Mann, Steve mit Namen, hat einen ungewöhnlichen Beruf; er ist stolzer Besitzer eines fahrenden Schlosserei-Service. Hat jemand seinen Schlüssel verloren oder sich selbst zerstreuterweise aus der Wohnung ausgesperrt, dann tritt Steve in Aktion. Selbst die verzwicktesten Schlösser öffnen sich unter seinen geschickten Händen. Natürlich erlebt man in so einem Job allerhand Komisches und Nettes, und daß man sehr leicht zu Mädchenbekanntschaften kommt, liegt in der Natur der Sache. Aber eines Tages werden Steves Dienste von der aparten Lotta in Anspruch genommen, und damit gehen die Verwirrungen los. Steve beginnt, Lotta zu mögen, mehr als jede andere. Sie scheint dagegen außer ihm noch eine Menge Verehrer zu haben. Er ahnt nicht, daß Lotta ähnliche Probleme hat: Woher soll sie wissen, daß Steve gerade sie liebt, und nicht eines der anderen Mädchen, die ihn so zahlreich umgeben?

Das ist ein Film von jungen Leuten für junge Leute. Der Fernseh- und Kurzfilmregisseur Per-Arne Ehlin stellt damit seinen ersten abendfüllenden Spielfilm vor. Er erzählt die kleine Liebesgeschichte locker und pointiert, wobei er konsequent Alltagssituationen für humoristische Szenen nutzt. Ohne Effekthascherei schafft er eine sympathisch-jugendfrische Stimmung. Für die Hauptrollen fand er zwei in Schweden sehr populäre Darsteller: den begabten Nachwuchsschauspieler Börje Ahlstedt und Kisa Magnusson, die als Sängerin und Musical-Darstellerin bekannt wurde. T. St.

Szene aus dem Jancsó-Film „Meine Liebe, Elektra"
Foto unten
Mari Törőcsik in Károly Makks Inszenierung „Liebe"
Foto ganz unten

Die beliebte „Gustav"-Figur nun auch in einer Bildschirm-Serie
Foto Mitte

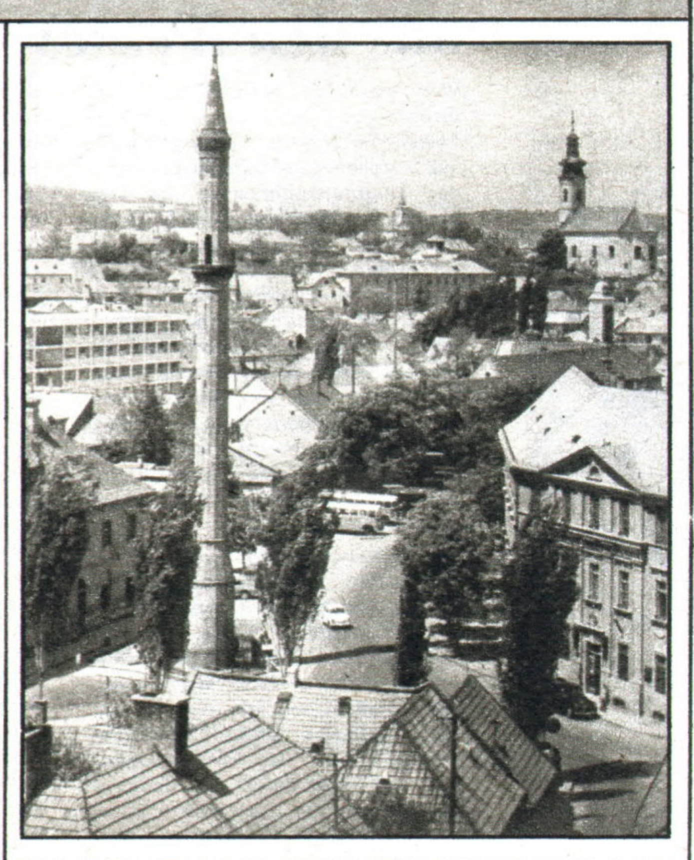
Eine Film-Sommer-universität



Zum 6. Mal trafen sich die Teilnehmer an der „Sommeruniversität der Filmkunst" in der nordungarischen Stadt Eger. Auf dem „Lehrplan" dieser Universität stehen für zehn Tage Filmvorführungen, Vorträge, Diskussionen, Begegnungen mit Künstlern und anderen ausländischen Gästen, aber auch der Besuch eines Sinfoniekonzertes, eine ganztägige Exkursion und Freizeit in angemessenem Umfang, um die fast tausendjährige Stadt Eger oder das herrliche Strandbad näher kennenzulernen. Die Teilnehmer – fast immer aus den Leitungen der Filmklubverbände des jeweiligen Landes – kamen in diesem Jahr aus der ČSSR, der UdSSR, aus Bulgarien, Jugoslawien, aus Frankreich, der Schweiz, aus der DDR und dem Gastgeberland, um sich mit der Entwicklung des ungarischen Films und seinem gegenwärtigen Stand bekannt zu machen.

Ein weiter Bogen

Insgesamt wurden 16 Spielfilme gezeigt. Es begann mit dem ersten ungarischen Film nach der Befreiung und Verstaatlichung des Filmwesens, dem 1948 gedrehten „Ein Fußbreit Land" (Regie: Bán Frigyes), und reichte bis zu den in diesem Jahr fertiggestellten „Neun Monaten" (Regie: Márta Mészáros) und „Spiegelbilder" (Regie: Reszö Szörény). Vergleicht man „Ein Fußbreit Land" oder den im Jahre 1955 hergestellten Film „Das Karussell" (Regie: Zoltán Fábri), die sich mit Problemen des Lebens auf dem Lande und den Anfängen und Schwierigkeiten bei seiner Umgestaltung befaßten, sowie einige andere Werke dieser Zeit mit den in den letzten Jahren entstandenen Filmen, so ist eine Hinwendung zur Gestaltung einzelner Charaktere, zu psychologischen Studien, eine Abkehr von großen gesellschaftlichen Vorgängen erkennbar. Das wurde auch im Vortrag von Dr. Veres von der Universität Debrecen bestätigt, der darauf hinwies, daß es nach dem „Jancsó-Jahrzehnt" und den Festival-Erfolgen der ersten Hälfte der 70er Jahre zu viele Werke „mit einem schweren Beschlag, mit tragischem Klang" gibt. Bei 20 Filmen pro Jahr müsse man „viel mehr aus der Wirklichkeit zeigen". Als ein wesentliches Element bei der weiteren Entwicklung der ungarischen Filmkunst nannte Dr. Veres nicht nur den Ideenreichtum, die Erschließung der Literatur und das Talent vieler junger Filmkünstler, sondern er bezeichnete die ungarischen Filmklubs als sachverständige Kritiker, die anregend auf den Schaffensprozeß wirken können.





Filmklubs in Ungarn

Die ersten ungarischen Filmklubs wurden 1957 gegründet. Sie arbeiten überwiegend an Universitäten und Kulturhäusern. Das Institut für Filmwissenschaft und die Gesellschaft für die Verbreitung der Wissenschaft waren an der Konstituierung und Leitung der Filmklubbewegung beteiligt. Anfang der 70er Jahre gab es bereits 300 Klubs; in dieser Zeit entstanden auch die ersten Jugendfilmklubs; zu ihren wichtigen Trägern wurden die Lichtspielbetriebe in den Komitaten (Bezirken). Zum Programm der Klubs, deren Mitgliederzahlen zwischen 20 und einigen hundert liegen, gehört sowohl die Popularisierung der zeitgenössischen ungarischen und ausländischen Filmkunst wie auch die Beschäftigung mit der Filmgeschichte. Den Klubs stehen dazu rund 400 Titel zur Auswahl. Vor allem in den Jugendfilmklubs finden zu den meisten vorgeführten Filmen Diskussionen statt.

Begegnung mit Jancsó

Im Programm der Sommeruniversität in Eger stand die Begegnung mit den Schöpfern der gezeigten Filme im Mittelpunkt des Interesses. So stellten sich András Kovács, Reszö Szörény, Ferenc Grunwalsky, László Ranódy, Ferenc Kosa und Miklos Jancsó der Diskussion. Jancsós „Die Hoffnungslosen" (in der DDR mit dem Titel „Die Männer in der Todesschanze" gelaufen) und „Meine Liebe, Elektra" wurden gezeigt, um Ausgangspunkt eines Gesprächs mit einem der bekanntesten ungarischen Regisseure zu sein. Der auch in seinem Heimatland wegen seiner Inszenierungen oft umstrittene Künstler vermochte bei dieser Begegnung allerdings weniger zu überzeugen als durch die meisten seiner Filme. Wenn er behauptet, daß er mit seinen Werken die Welt besser machen und die Zuschauer provozieren will, kann man ihm zustimmen. Doch Kritik wird herausgefordert, wenn er sich zu seiner Meinung selbst in Widerspruch bringt, indem er u. a. feststellt, daß Film erst dann eine Kunst sei, wenn sie vom Publikum abgelehnt werde. Er beschränkte seine sich selbst vorgegebene Aufgabe, die Menschen (positiv) beeinflussen zu wollen, mit dieser Feststellung auf einen kleinen Kreis, was allerdings durch die Zuschauerzahlen zu „Meine Liebe, Elektra" in Ungarn bestätigt wird. Mit den übrigen Regisseuren gab es zumeist lebhafte Auseinandersetzungen um ihre Filme und Ansichten zum gegenwärtigen ungarischen Filmschaffen.





„Gustav" im Fernsehen

Mit 13 Streifen zeigten die ungarischen Trickfilmschaffenden einen Querschnitt ihrer Arbeit. Die Regisseure Peter Szoboslay und Ferenc Varsanay berichteten, daß in ihrem Studio 22 Regisseure beschäftigt sind und jährlich 8 bis 9 Trickfilme hergestellt werden. Das Studio produziert auch Serien und Auftragsfilme für das Fernsehen; die beliebten „Gustav"-Filme entstehen gegenwärtig als Serie für den Bildschirm. Interessant zu erfahren, daß in Ungarn wie auch anderen Ländern Grafiker, Schriftsteller und Regisseur in einer Person bei der Trickfilmherstellung wirksam sind.

Zum Abschluß ein Diplom

Es war weniger eine Geste der Höflichkeit als mehr ein Beweis der aktiven Mitarbeit, daß jedem Teilnehmer der Sommeruniversität zum Abschluß ein Diplom überreicht wurde. Die zehn Tage in Eger haben dazu beigetragen, sowohl durch die Programmgestaltung wie auch durch die persönlichen Begegnungen die Kenntnisse über das Filmschaffen dieses sozialistischen Landes zu erweitern und durch den Austausch von Erfahrungen die eigene Arbeit mit dem Film zu verbessern. Die Veranstalter waren bemüht, dem Anspruch an den Besuch einer „Universität" gerecht zu werden. Überlegenswert ist, inwieweit eine ähnliche Veranstaltung in unserer Republik dazu beitragen kann, das Filmschaffen der DDR im eigenen Land und ausländischen Gästen bekannt und zum Gegenstand der Auseinandersetzung zu machen.

Manfred Beckmann

Fotos: Hungaro-Film/Archiv; DEFA-Ebert; Progress (2); Köfer; Köcker;

Bewunderung für Wunderblume

Das Haus der Lehrer in Frankfurt (Oder) hat sich u. a. zum Ziel gesetzt, entsprechend seiner Möglichkeiten die kulturell-ästhetische Bildung und Erziehung der Schuljugend zu unterstützen. Es kann, was die



filmästhetische Bildung betrifft, von dem Vertrag profitieren, der seit 1968 zwischen dem Rat des Bezirkes, Abteilung Volksbildung, und dem DEFA-Studio für Spielfilme besteht. So konnte es unlängst für Schüler dreier Frankfurter Schulen einen unterhaltsamen, aber auch nachdenklichen Kinospaß geben, der mit einem interessanten Filmforum ausklang. Im Pressefilmclub des Lichtspieltheaters der Jugend trafen sich Schüler der 4. bis 6. Klassen zum Film „Blumen für den Mann im Mond". Anschließend war Gelegenheit, mit dem Regisseur dieses Films, Rolf Losanky, dem Kameramann, Helmut Grewald und dem Schauspieler, Dieter Jäger zu diskutieren. Offensichtlich war: dieses moderne Märchen gefiel allgemein. Entsprechend der Altersbesonderheiten konzentrierten sich Sympathien und Antipathien auf verschiedene Personen. Ein großes Ereignis gleichermaßen für alle war die Blume für den Mann im Mond. Sie fand größte Bewunderung und es wurde deutlich, daß in den Kindern ein feines Empfinden für Schönheit schlummert. Sie wurde zur Wunderblume, die Kinder verzaubern und Erwachsene in Verlegenheit bringen kann. Der Film zeigt ein Stückchen Kindheit. Er regt zum Träumen an, ja setzt es sogar zu seinem Verständnis voraus. Möge dieses moderne Märchen helfen, unseren Jüngsten ihre Träume zu bewahren.

U. Löhnert, 12 Frankfurt (O.)

Freude im „Obelisk"

Ein sehr gutes Besucherergebnis der VI. Kinder-Sommerfilmtage konnte das Potsdamer Jugendfilmtheater Obelisk nachweisen. Hierzu trugen vor allem die gut vorbereiteten und mit Elan durchgeführten Rahmenprogramme bei. Da gab es u. a. einen vielumjubelten Auftritt des Clowns Beppo vom Berliner Kinderfilmklub Jockl Findig mit den beiden Kinderfilmdarstellern Stefan Naujokat und Michael Jeske. Sie gestalteten mit den Kindern lustige Spielrunden und spielten ihnen schon eine Szene aus dem z. Z. im Drehprozeß befindlichen Kinderfilm „Ottokar der Weltverbesserer" vor. Viel Freude bereiteten auch die bunten Programme mit Clown Alfredy, Klein Hermann und Bienchen, sowie die lustigen Film-Quizrunden, wobei es schöne Preise zu gewinnen gab. Aus der Taufe gehoben wurde das „Aktuelle Film-



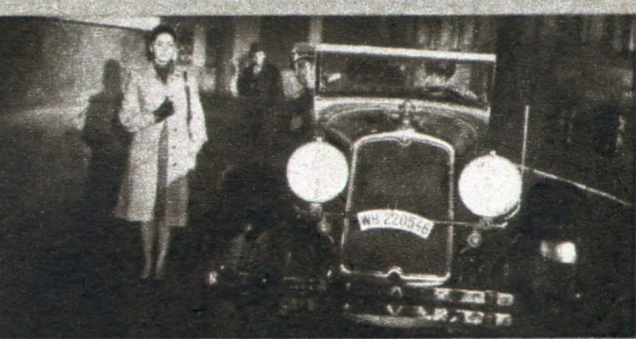
Nachrichtenstudio für Kinder", das vom Theaterleiter und zwei Schülerinnen, die bereits als Darstellerinnen in Kinderfilmen mitgewirkt haben, dargeboten wurde. Den besonderen Höhepunkt bildete der Besuch einer Künstlerdelegation aus der UdSSR und der DDR. In einem Filmgespräch gab es rege Diskussionen. Viele Fragen mußten an die Schauspielerin Galina Polskich und dem Regisseur Rolan Bykow über ihren Film „Auto, Geige und der Hund Klecks" beantwortet werden, und genauso von den Filmschaffenden unserer Republik: Kameramann Ralf Neubert, Dramaturgin Beate Hanspach, Regisseur Günter Friedrich (unser Foto v. l. n. r.) und den Kinderdarstellern Katrin Zuhrt, Harald Häring, Michael Metzner. Viel Beachtung fand auch ein an der Saalwand des Theaters angebrachte Autogrammtafel, wo sich die kleinen und großen Prominenten eintrugen.

Kh.

filmknobelei

In unserer Filmknobelei fragen wir diesmal nach einem **meteorologischen Begriff.** Aus drei Filmen, in deren Titel dieser Begriff enthalten ist, zeigen wir nebenstehend Szenenfotos. Es sind wie immer drei Buchpreise aus der Produktion des Henschelverlages zu gewinnen. Senden Sie bitte die Antwort auf einer Postkarte bis 20. Oktober 1976 (Poststempel) an
Redaktion Filmspiegel
104 Berlin
Postfach 220
Kennwort: Filmknobelei
Wer außerdem noch die drei Filmtitel nennt, kann einen weiteren Buchpreis gewinnen.







Auflösung Filmknobelei Heft 15/1976
Musikfilm/Musical
Filmtitel: „Cabaret", „Ein Stern steigt auf", „Eine Nacht auf Karlstein"
Gewinner: Stephan Neef, 1601 Waßmannsdorf (Bildband Polen); Gisela Rüster, 86 Bautzen (Kaiser, Stücke); Anke Pilger, 25 Rostock-Süd (Arbusow, Dramen). Buchsonderpreise: Siegfried Kanzler, 50 Erfurt; Gerda Nordt, 301 Magdeburg-Stadtfeld; Sieglinde Klaus, 929 Rochlitz.

Anregung und Selbstverständnis

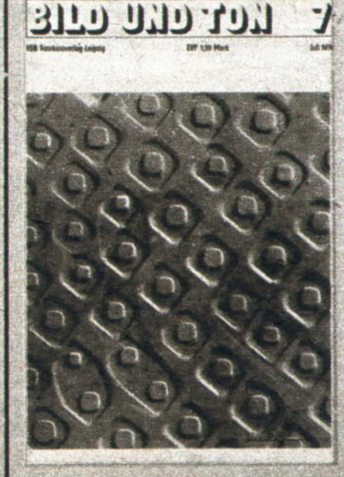
Die Nachfrage nach populärer und fachbezogener Literatur zum Thema Amateurfilm steigt ständig, wie man aus dem reichhaltigen Angebot von Neuerscheinungen und wiederholten Ausgaben mit hohen Auflagen schließen kann, das der Fotokinoverlag Leipzig vorlegt. Es hat sich ein fester Stamm von Autoren gebildet, die selbst in der Filmpraxis tätig sind und dabei ihrer Verbundenheit mit der Arbeit des Amateurfilms in Publikationen und der Verbreitung ihrer beruflichen Erfahrungen Ausdruck verleihen. Einer dieser Enthusiasten ist Ingenieur und DEFA-Kameramann Peter Sbrzesny, der seine Laufbahn als Filmamateur begann. In der Broschüre **„Kameraführung und Lichtgestaltung"** vermittelt er einen konzentrierten Überblick über die wichtigsten visuellen Ausdrucksmittel zur filmischen Gestaltung der literarischen Vorlage. Trotz der gebotenen Kürze ist die Wissensvermittlung groß, wenn man auch etwas mehr Anregungen für den Einzelamateur, dem nicht immer der umfangreiche technische Aufnahmeapparat bei seinen häufig improvisierten Vorhaben verfügbar ist, wünschen würde. (Dies trifft auch für viele andere ansonsten begrüßenswerte Bücher zu, die in den Literaturhinweisen erwähnt werden.) Die häufigsten Fehler, die trotz fleißiger Aneignung von Kenntnissen und Erfahrungen auftreten können, hat Ryszard Kreyser in seiner umfangreichen Arbeit **„Schmalfilm ohne Fehler"** zusammengefaßt, nach deren Lektüre dem aufmerksamen Benutzer nun eigentlich keine von ihm verursachten Pannen mehr widerfahren könnten.

Wenn von der dreißigjährigen Entwicklung der Filmtechnik in der DDR die Rede ist, so wäre das undenkbar ohne das praktische und theoretische Wirken des heutigen DEFA-Hauptdirektors Prof. Dr. Albert Wilkening. Seit fast 3 Jahrzehnten leitet er auch als Chefredakteur bzw. Herausgeber die wissenschaftliche Monats-Zeitschrift für Kinofilm-, Fernsehfilm-, Foto- und Tontechnik **„Bild und Ton"**. In der Juli-Ausgabe finden wir eine Würdigung seiner publizistischen Arbeiten. Dr. J. Ristow weist die Verdienste Wilkenings anhand eines nach thematischen Gesichtspunkten gegliederten Überblicks auf dessen fast in jedem Heft erschienenen Artikel nach. Dabei fällt immer wieder das zielstrebige Bemühen um Einheit von technischer, ökonomischer und künstlerischer Effektivität auf.

K. L.







Bestellmöglichkeiten für in Heft 16/76 besprochene „Filmwissenschaftliche Beiträge" (Abonnement und Einzelverkauf): Redaktion, 108 Berlin, Französische Str. 47; Karl-Marx-Buchhandlung, 1017 Berlin; sowie einschlägiger Buchhandel. Auslandsvertrieb durch Kommissions- und Großbuchhandel (LKG), 701 Leipzig, Leninstr. 16.

Ein Amerikaner kommt 1976 nach München – Donald Hartnell, Rechtsanwalt, jung, selbstbewußt, dabei etwas naiv, intelligent, ein cleverer Bursche. Und bei einer Fünf-Millionen-Sache ist es nicht einfach, mit großen Gangstern fertig zu werden, doch Don beherrscht seine juristischen Mittel. Obendrein gewinnt er noch mancherlei neue Erkenntnisse und Einsichten. Don Hartnell – eine Zentralfigur im Fernsehfilm „Sein letzter Fall", Regie Kurt Veth. – Ein Deutscher kommt Ende des 19. Jahrhunderts in das aufblühende polnische Lodz – Max Baum, Sohn eines Fabrikanten, skrupellos, einer von drei jungen Männern, die rücksichtslos, über Leichen gehend, alles tun, um eine Textilfabrik zu gründen und zu Profit zu kommen. Max Baum – eine Zentralfigur in dem Spielfilm „Das gelobte Land", Regie Andrzej Wajda.

Donald Hartnell und Max Baum, zwei sehr unterschiedliche Charaktere, differenziert dargestellt von dem jungen polnischen Schauspieler Andrzej Szeweryn. Nach Abitur und Staatlicher Schauspielschule ist er seit 1968 am Warschauer „Ateneum"-Theater engagiert. Vielfältige Aufgaben vom „Don Carlos" bis zum „Heinrich V." ließen wenig Raum für Film und Fernsehen. So wägt er sorgsam ab, welche Rolle er hier annimmt. In unserem Gespräch sagte er dazu: „Als ich von Kurt Veth das Angebot bekam, diesen Don Hartnell zu spielen, war ich sehr angetan. Mir war seine Arbeit als Regisseur am Berliner Ensemble bekannt. Und als ich das Drehbuch gelesen hatte und erfuhr, daß ich mit Wolf Kaiser



Andrzej Szeweryn:

„Die Wirklichkeit ständig neu ergründen"





und Ekkehard Schall spielen würde, sagte ich zu – hatte ich doch als Student mit großer Begeisterung die Aufführungen des Berliner Ensembles in Warschau gesehen. Und mein Vertrauen zu Kurt Veth bestätigte sich in der Zusammenarbeit. Die Art wie er arbeitet, kommt mir sehr entgegen. Er ist sehr offen und freundschaftlich, akzeptiert Gedanken und Auffassungen des Schauspielers. Man spürt, daß Kurt Veth vom Theater kommt, und das ist für mich, der ich ja in erster Linie Theaterschauspieler bin, wohltuend. Also, diese Arbeit hat Freude gemacht, so daß ich aller Voraussicht in seinem nächsten Fernsehfilm, der nächstes Jahr wohl gedreht werden soll, wieder dabei bin.

Ja, und natürlich habe ich gern den Max Baum in ‚Das gelobte Land' gespielt. Eine Zusammenarbeit mit Wajda ist für jeden Schauspieler erstrebenswert und fruchtbringend. Es ist sehr angenehm, mit ihm zu arbeiten. Die Größe von ihm besteht wohl auch darin, daß er sich nicht für „den Besten" hält und deshalb sich auch so verhält. Er ist bescheiden, ist für jeden da, hört zu, was der Schauspieler sagt, greift Anregungen auf, arbeitet sehr intensiv mit ihm, geht auf ihn ein, fordert ihn, entdeckt seine Fähigkeiten, bringt sie zum Tragen. Er ist der Filmregisseur, den ich am meisten schätze."

Andrzej Szeweryn mit Daniel Olbrychski (Mitte) und Wojciech Pszoniak (links) in „Das gelobte Land" und mit Heidemarie Wenzel in „Sein letzter Fall".
Fotos: DEFA-Mühlstein (2), Archiv (1)

Andrzej Szeweryn, ein Schauspieler, bemüht, präzise und ausdrucksreich seine Rolle zu gestalten, ständig bestrebt, in die Gefühls- und Gedankenwelt seiner Figuren tief einzudringen, ein Schauspieler, der Wert darauf legt, beim schöpferischen Prozeß mitzuwirken und über alles nachzudenken – auch über seinen Beruf: „Selbstverständlich ist die Beherrschung des Handwerks eine Voraussetzung für eine gute Rollengestaltung, doch für außerordentlich wichtig für die Arbeit des Schauspielers halte ich die wahrhaftige Sicht auf politische und philosophische Zusammenhänge unserer Zeit, hier sehe ich den produktiven Zugang zu einer Rolle, gleich ob sie klassisch oder gegenwärtig ist. Man muß die Wirklichkeit, in der wir leben, ständig neu erfassen, neu ergründen." Übrigens ist Andrzej Szeweryn nicht nur im Fernsehen und Kino zu sehen, sondern auch auf der Bühne, so beim Gastspiel seines Theaters zu den Berliner Festtagen. H. M.

Süßer Vogel Jugend

Sie erwacht eines Morgens in einem Luxushotel in den amerikanischen Südstaaten: Alexandra del Lago, genannt Prinzessin Kosmonopolis, einst gefeierter Hollywood-Filmstar. Sie kann sich nicht erinnern, wie sie hierher gekommen ist. Sie will sich auch nicht erinnern. Sie ist auf der Flucht. Auf der Flucht vor dem Spott nach ihrem vermeintlich gescheiterten Comeback. Auf der Flucht vor dem unvermeidlichen Altern. Auf der Flucht vor sich selbst.

Sie reist in Begleitung von Chance Wayne, und dieser junge Mann weiß sehr wohl, warum er mit der Filmdiva, die ihn aushält, ausgerechnet in St. Cloud abgestiegen ist. Vor Jahren ist er aus dieser seiner Heimatstadt aufgebrochen, um Karriere zu machen, „und er hatte so viele Chancen wie Finger an seiner Hand und hätte es jedesmal beinahe geschafft, aber nie ganz". Nun startet der Kleinstadt-Beau und Playboy einen letzten Versuch, eine Karriere zu erzwingen, und er will sich des Geldes und des Einflusses der Prinzessin bedienen, um seine ehemalige Geliebte Heavenly aus St. Cloud herauszuholen und groß ins Filmgeschäft einzusteigen. Doch auch diesmal geht seine Rechnung nicht auf. Heavenly, die Tochter des einflußreichen rassistischen Politikers Boss Finlay, hat sich bei einem früheren Zusammensein mit Wayne eine unheilbare Krankheit zugezogen. Für Boss Finlay droht die Rückkehr von Chance Wayne zu einem politischen Skandal zu werden. Der Rassenfanatiker schreckte nicht davor zurück, zum angeblichen „Schutz der weißen Frau" einen Neger kastrieren zu lassen – er wird auch nicht davor zurückschrecken, Chance Wayne unschädlich zu machen ...



Rassenhaß, politische Korruption und primitive Gewalt einerseits und die Mechanismen des bürgerlichen Kunstbetriebs andererseits bilden den Hintergrund dieses Dramas.

Ausnahmslos alle dargestellten Figuren sind im Existenzkampf verhärtet, und um überhaupt lebensfähig zu bleiben, verbrämen sie die unerträgliche Wirklichkeit mit romantischen Idealen und flüchten in Lebenslügen und Illusionen. Eine dieser Illusionen ist der Traum vom „süßen Vogel Jugend", der – da echte menschliche Werte und ein tieferer Lebenssinn fehlen – von den Protagonisten zu einem Fetisch hochstilisiert wird, zu einem Wert schlechthin. Den vergeblichen Traum vom „süßen Vogel Jugend" in einer von unerbittlicher Konkurrenz geprägten Gesellschaft entlarvend, zeigt das Stück die Zerstörung der Lebensansprüche und -wünsche, die Kommerzialisierung aller Beziehungen und den Ausverkauf aller Werte.

Mit diesem Stück von Tennessee Williams, das Vera Loebner inszenierte und in dem Inge Keller, Peter Aust (Fotos links), Rolf Ludwig und Jenny Gröllmann (Foto rechts) die Hauptrollen spielen, ist ein weiterer Beitrag des Fernsehens der DDR entstanden, um bedeutende, dem Humanismus verpflichtete Werke der zeitgenössischen Weltdramatik zu erschließen. B. S.

Fotos: Winkler





Der Kult um Fritz Lang

Vor einigen Wochen ist der österreichische Regisseur Fritz Lang in den USA gestorben. Er hat dort die letzten Jahrzehnte seines Lebens in ziemlicher Abgeschiedenheit verbracht; die amerikanische Filmindustrie hatte das Interesse an ihm verloren. Nach seinem Tode gingen durch die Weltpresse zahlreiche Artikel, in denen Lang als einer der Großen der Filmkunst bezeichnet wurde. Fleißige Publizisten bastelten an einem Lang-Mythos, versuchten erneut den Eindruck zu wecken, als sei Lang einer der bedeutendsten Beweger des Films gewesen.
Diese Legendenbildung stützt sich zum großen Teil auf die Euphorie, mit der vor allem nach 1945 bürgerliche Filmpublizisten in Frankreich und einigen anderen kapitalistischen Ländern über Filme von Fritz Lang geschrieben hatten. Dabei erfuhren vor allem Inszenierungen aus der deutschen Stummfilmzeit wie „Der müde Tod", „Dr. Mabuse, der Spieler", „Die Nibelungen", „Metropolis", „Spione", „Das Testament des Dr. Mabuse" und „M" eine überschwengliche Bewertung. Das waren aber größtenteils Untersuchungen, die sich mit den formalen Aspekten der Filme beschäftigten, ihrer optischen Gestaltung, der Architektur, den Massenszenen, Einsatz des Tones usw., im wesentlichen also mit dem Wie. Das Was wurde dabei häufig an die Seite gedrängt.
Eine so undialektische Analyse verzeichnet die Stellung Langs in der Filmgeschichte. Man kann und darf nicht übersehen, daß Fritz Lang in der Weimarer Republik mit vielen seiner Filme zu den exponiertesten Propagandisten nationalistischen und faschistischen Gedankengutes gehörte. Eine marxistische Analyse des Lebens und des Werkes von Fritz Lang muß vom Ganzen ausgehen. Lang war kein formales kinematographisches Abstraktum, sondern er hat mit seinen Filmen Politik gemacht – ob er das wollte oder nicht.
Eine marxistische Analyse wird mit Sorgfalt die sozialkritischen und antifaschistischen Züge im Werk von Fritz Lang untersuchen, seine wenigen Arbeiten, in denen er realistische Tendenzen erkennen ließ. Und sie wird auch zu würdigen wissen, was der Künstler Fritz Lang zur Entwicklung der Sprache des Films beigetragen hat. Aber Lang war in vielem eine tragische Erscheinung. Ob er wirklich nie begriffen hat, daß man mit dem Teufel keinen Pakt eingehen kann? Hat er nie über die politischen Wirkungen seiner Filme nachgedacht? Erst wenn man Fritz Lang in seiner Ganzheit betrachtet, wird man die richtigen Antworten auf diese Frage finden.
HORST KNIETZSCH



Kalendarium *September*

1. André Hunebelle, franz. Regisseur 80
2. Jewgeni Leonow, sowj. Schauspieler 50
5. Pierre Bost, franz. Szenarist 75
9. Zoltán Latinovits, ung. Schauspieler 45
11. Anton Bohdziewicz, poln. Regisseur 70; Pavel Landovsky, tschech. Schauspieler 40; Asta Nielsen, dän. Schauspielerin 95
15. Jacques Becker, franz. Regisseur 70; Margaret Lockwood, engl. Schauspielerin 60; Igor Sawtschenko, sowj. Regisseur 70
18. Rossano Brazzi, ital. Schauspieler 60; Carmine Gallone, ital. Regisseur 90; Enrico Guazzoni, ital. Regisseur 100
19. Willy Birgel, BRD-Schauspieler 85; Henry Wilcox, engl. Regisseur 85
20. Jean Dréville, franz. Regisseur 70
22. Roger Fritz, BRD-Regisseur 40; Miklós Jancsó, ungar. Regisseur 55; Zdeněk Stepanek, tschech. Schauspieler 80
24. Michael Jary, BRD-Komponist 70
25. Dmitri Schostakowitsch, sowj. Komponist 70
26. Imre Vincze, ungar. Komponist 50
28. Peter Finch, engl. Schauspieler 60
29. Alla Demidowa, sowj. Schauspielerin 40; Mylène Demongeot, franz. Schauspielerin 40; Anita Ekberg, schwed. Schauspielerin 45
30. Deborah Kerr, engl. Schauspielerin 55

(Geburts- und Gedenktage aus KINO-DDR/Progress)

Aus der Welt des Films



Das Leben von Charlie Chaplin behandelt der englische Dokumentarfilm „Gentleman Tramp"; Regie führte Richard Patterson, den Kommentar spricht Sir Laurence Olivier.

Die sowjetischen Studios planen vier weitere Koproduktionen mit amerikanischen Künstlern, darunter Filme über John Reed und Sergej Rachmaninow.

Einen dreiteiligen Fernsehfilm wollen finnische Künstler nach dem National-Epos „Kalevala" drehen; gegenwärtig befindet sich der Film im Stadium der Vorbereitung.

Einen Film über den römischen Kaiser Caligula dreht der italienische Regisseur Tinto Brass; in der Rolle des Caligula: Malcolm McDowell.

15 Jahre aus dem Leben einer Frau zeigt Claude Lelouch in seinem neuen Film „Wenn das wieder zu machen wäre" mit Catherine Deneuve und Charles Denner.



Charles Aznavour und Maria Schell sind die Hauptdarsteller in Claude Chabrols neuem Film „Twist"; neben ihnen spielen noch Stephane Audran, Sydney Rome (Foto) und Jean-Pierre Cassel.

„Die Zyklopen" ist der Titel eines neuen bulgarischen Films, dessen Held ein U-Bootkommandant ist; Regisseur ist Christo Christow, die Hauptrolle spielt Mihail Moutafow.

Eine 13teilige Fernsehfolge dreht der sowjetische Regisseur Wassili Ordynski nach Alexej Tolstois Romantrilogie „Der Leidensweg"; 500 Schauspieler treten in dem Fernsehfilm auf, der 1977 seine Premiere erleben wird.

Die Eingliederung ehemaliger Straffälliger in den gesellschaftlichen Prozeß behandelt der sowjetische Film „Seine Verantwortung" des Regisseurs Alois Brentsch.

Über den Schauspielerberuf, dessen Heimtücken, Unsicherheiten und Freuden schreibt Michel Piccoli, der bekannte französische Darsteller, in seinem kürzlich veröffentlichten Buch „Egoistische Dialoge".

Einen Kulissenschieber, der zum Dieb wird und ein großes Ding plant, spielt Yves Montand in dem Kriminalstreifen „Der Commandore" von Claude Pinoteau.

Mensch im Mittelpunkt



Mit Abram Room ist ein weiterer Klassiker des sowjetischen Films in Moskau im Alter von 82 Jahren gestorben. Room war 1919–1923 als Regisseur am Schauspiel- und Kindertheater von Saratow tätig. Dann kam er nach Moskau, wo er zunächst am Revolutionstheater wirkte und seit 1924 als Regisseur von Kurzfilmen. 1925 gab er sein Debüt im Spielfilm mit „Die Todesbucht". Noch in der Ära des Stummfilms schuf er dann „Der Verräter", „Bett und Sofa" sowie „Das Gespenst, das nicht wiederkehrt" – Filme über Ereignisse während der Revolution und den revolutionären Kampf. In den letzten Jahren wandte sich Room der Verfilmung klassischer Literatur zu, drehte Filme nach Kuprin („Das Granatarmband"), Tschechow („Verspätete Blüten") und Gorki („Jakow Bogomolow"). Es sind Filme, die von Menschen handeln, die „mit ihren sittlichen und ethischen Begriffen ihrer Zeit voraus sind". Wie Jakow Bogomolow in einem Artikel anläßlich von Rooms 80. Geburtstag schrieb, stand in Rooms Filmen immer der Mensch mit seinen Problemen im Mittelpunkt des Geschehens.

Korrespondenz

Moskau

„Nacht über den Anden" ist ein neuer Spielfilm, den das Mosfilm-Studio in Baku dreht. Er befaßt sich mit den tragischen Ereignissen in Chile während und nach der gewaltsamen Machtübernahme durch die faschistische Militärjunta. Regie führt der Chilene Sebastian Alarcon, Absolvent der sowjetischen Filmhochschule, unter künstlerischer Leitung des weltbekannten Dokumentaristen Roman Karmen. Zuvor hatte Karmen die lateinamerikanische Trilogie geschaffen („Flammender Kontinent", „Chile", „Camarados"). Daran schloß sich „Das Herz Corvaláns" an, wozu Karmen u. a. schrieb:

Anfangs schwebte uns vor, einen kurzen kämpferischen Agitationsfilm zu schaffen. Wir machten uns auf die Suche nach Material über Luis Corvalán. Wie wenig Filmdokumente bekamen wir zu Gesicht, welche verschiedenen Jahre aus Corvaláns Leben festhalten: nur wenige Meter Film. Nachdem wir uns ins Thema vertieften, kamen wir zum Schluß, daß der Rahmen der Handlung erweitert werden mußte. Es wurde uns klar, daß da mit einem lakonischen Agitfilm nichts zu machen war. Wir stellten uns unsere Aufgabe viel größer vor, obgleich sie dadurch auch komplizierter wurde: vielseitig und tiefschürfend die Gestalt Luis Corvalán darstellen, nicht nur den hervorragenden Funktionär, sondern auch einfach einen Menschen, der das Leben liebt, einen wunderbar schlichten Menschen.
In hartnäckiger Kleinarbeit durchkämmten wir Archive und Filmarchive, sammelten persönliche Eindrücke von Menschen, welche Corvalán begegnet, mit ihm befreundet waren, ihn in verschiedenen Lebensphasen fotografiert hatten.
Der Zuschauer lernt Corvalán zu verschiedenen Augenblicken seines Lebens kennen, auch in Minuten der Entspannung. Viel Kraft opferte er der Zeitung „Siglo" – dem Zentralorgan der Kommunistischen Partei Chiles. Wie oft wurde die



Redaktion zerstört, geschlossen, wurden die Mitarbeiter verhaftet. Ich erinnere mich, wie wir in Santiago eine bescheidene Feier der Zeitung filmen wollten – „El Siglo" trat in ein neues Jahr ihres Bestehens ein. Es kam Luis Corvalán. Dort in der Druckerei fühlte er sich wie zu Hause.
Corvalán, der selbst mit sechzehn Jahren Parteimitglied wurde, schätzte die Rolle der Jugend in der revolutionären Bewegung hoch ein. Seine Kinder – die beiden älteren Töchter und der Sohn Luis Alberto – waren Mitglied des Kommunistischen Jugendverbandes. Von seiner Familie sagte Corvalán: „Meine Grundorganisation ..."
Als ich vom faschistischen Aufruhr hörte, dachte ich mit Schrecken an eine mögliche Abrechnung der Faschisten mit dieser Familie. Luis Alberto wurde am zweiten Tag nach dem faschistischen Putsch gefaßt und in den Kerker geworfen.
Nach einem schweren Jahr der Prüfung entging Alberto der faschistischen Hölle. In unserem Film erzählt er von seinem Vater, von den Jahren der schweren Krankheit, der Illegalität, den Kerkern, dem Hunger in der Familie, welche der Fürsorge der Mutter anvertraut war.
Der Autor dieser Zeilen hat oftmals den Tod vor Augen gesehen. Doch der Tod Luis Alberto Corvaláns hat mich unwahrscheinlich erschüttert. Der Tod, der zehn Tage darauf erfolgte, nachdem er uns vor der Kamera von seinem Vater erzählt hatte. Herzschlag mit 28 Jahren! Nein, dieser Tod war nicht von einer Herzkrankheit herbeigeführt worden. Das war Mord! Das Ergebnis von Folterungen und Qualen im Laufe eines Jahres.
Wir wollten, daß „Das Herz



Eine der Hauptrollen in „Nacht über den Anden" spielt Grigoriu Grigore aus der Moldauischen SSR. (Fotos: ZB; Archiv)

Corvaláns" ein Film der Anklage, ein Film des Aufrufs, ein Poem vom Mut und der Kraft des menschlichen Geistes, von der Macht der Solidarität der Millionen Menschen auf der Welt wird. Wir wollten auf der Leinwand die heldische Gestalt des Freiheitskampfes schaffen, bereit, sein ganzes Herz für die große Sache hinzugeben.

Wilde Männer aus Köln



In dem Schlöndorff-Film „Die verlorene Ehre der Katharina Blum", nach der gleichnamigen Erzählung von Heinrich Böll, sind es Staatsschützer in Köln, die auf beklemmende Weise ihre Macht mißbrauchen, wenn sie mißbeliebige Personen in ihren Griff bekommen haben. In dem neuesten Film des BRD-Regisseurs Alexander Kluge „Der starke Ferdinand" ist es der Kölner Kommissar Rieche, der auf seine Weise allen eine Lektion erteilt, die der Meinung sind, sie könnten einfach so in den Tag hineinleben. Rieche ist überhaupt ein kluger Bursche. Es ist aber gewiß ein Zufall, daß er auch in Köln zu Hause ist. Er könnte ebenso in Essen oder München wirken. Er ist gewissermaßen das groteske Gegenstück des Kommissars Beizmenne, der in der Böll-Verfilmung sein Unwesen treibt. Rieche weiß zum Beispiel, wie man Verbrecher schon vor der Tat ertappen kann. Weil Rieche glaubt, seine Kenntnisse bei der Kripo nicht richtig an den Mann bringen zu können, und weil beim Geheimdienst alles schon überbesetzt ist, wird er Werkschutzleiter in einem großen Industriebetrieb in der BRD. Man sagt, Alexander Kluge habe für diesen Film zwei Jahre lang über den privaten Werkschutz in der BRD recherchiert und sei dabei auf Männer gestoßen, die auf bundesdeutschen Fabrikhöfen den „Ernstfall" erwarten wie pensionierte Generale den nächsten Krieg. Bei aller satirischen Überhöhung, mit der dieser Film gestaltet ist, macht er doch deutlich, was für stattliche Privatarmeen in großen Industriebetrieben existieren, natürlich auch als Knüppelgarde gegen die Arbeiterklasse. Erschreckend auch, was da für ein System von Bespitzelungen existiert.
So sind diese beiden Filme, bei aller Differenziertheit und unterschiedlicher künstlerischer Qualität, doch in manchem ein aufschlußreiches Spiegelbild der innenpolitischen Szene in der BRD. Die Zustände beim Werkschutz, so Alexander Kluge, erinnern „an die Lage um 1933". Das war das Jahr der faschistischen Machtergreifung. H. K.

Glosse



Ein mörderischer Grizzly treibt neuerdings auf westlichen Kinogefilden sein Unwesen und läßt die Naturfreunde im Parkett – wie ehedem der furchterregende „Weiße Hai" – schaudern. Der menschenfressende Riesenbär hat es besonders auf die Besucherinnen eines amerikanischen Nationalparks abgesehen. Besonders einsame Ausflüglerinnen haben es ihm angetan. Vor allem junge Mädchen werden von ihm gerissen, verschlungen oder gehortet, wobei sich die Kamera aus der Bärensicht am Anblick der Opfer weidet ...
Schon wird ein weiterer Leinwand-





grusel angekündigt: King Kong, der gigantische Film-Gorilla von 1933, der speziell die New Yorker terrorisierte, erfährt sein Remake. „Wir werden einen Film machen, der weitaus mehr Horror und echten Schrecken bringt als beispielsweise der weiße Hai", meinte einer der hierfür engagierten Mimen. Über 20 Millionen Dollar soll diese neueste Gänsehautproduktion kosten. Hollywoods Werbetrommeln rühren sich schon – sie erklärten 1976 zum „King-Kong-Jahr". N. F.

ERINNERUNGS FOTOS

von Dreharbeiten – jeder Kameramann, Assistent, Filmfotograf und Regisseur sammelt sie daheim ... systematisch oder ungeordnet. Wolfgang Niestradt und Helmut Rinn, die für die Progress-Fernsehfolge TREFFPUNKT KINO beim Taschkent-Festival 1976 weilten, überließen uns ihre Bilder von Film-Schauspielerinnen aus vier Kontinenten, die sie als charmante Gesprächsteilnehmerinnen kennenlernten und aufnahmen. L.



Diana Djeningarey (Niger)



Mari Okamoto (Japan)





Loretta Pauker (Amerika)



Dilaram Kombarowa (Usbekische SSR)